



PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Landesbibl.



Aus meinem Leben.

Nachgelassene Aufzeichnungen

des

am 26. Mai 1876 zu Düsseldorf

verstorbenen

Dr. Adolph Leopold Richter,

vordem Generalarzt des 8. Armeekorps.

Als Manuscript

gedruckt bei Troitzsch & Ostertag in Berlin.





Hist. Mus. IV. 45

Als Manuskript
gedruckt bei Treitsch & Gatzert in Berlin



Wenngleich unser theurer Vater die nachfolgende Skizze seines Lebens zum Druck nicht gerade bestimmt hat, so glauben wir doch dem Wunsche verehrter Freunde und lieber Verwandten, an diesen Erinnerungsblättern Antheil zu erhalten, durch eine beschränkte Vervielfältigung genügen zu dürfen.

Berlin und Crefeld, im Juni 1876.

Eugen Richter.

Paul Richter.

Die deutsche Literatur

Die deutsche Literatur ist eine der reichhaltigsten und vielseitigsten der Welt. Sie hat in der Geschichte der Menschheit eine einzigartige Rolle gespielt. Von den Anfängen der germanischen Dichtung bis zur modernen Literatur hat sie die Gedanken und Empfindungen der Deutschen in Form von Dichtung, Prosa und Drama niedergeschrieben. Die deutsche Literatur hat nicht nur die deutsche Nation, sondern auch die Welt bereichert. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Die deutsche Literatur ist eine Schatzkammer der Welt. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben. Sie hat die Menschheit gelehrt, die Schönheit der Natur zu bewundern, die Größe der Seele zu empfinden und die Gerechtigkeit zu lieben.

Aus meinem Leben.

Erster Abschnitt.

Meine Jugendzeit.

Ich wurde am 29. Juni 1798 zu Sagan in Niederschlesien geboren. Ich erhielt die Namen: Carl Christian Adolph Leopold, von denen ich später nur die beiden letzteren gebrauchte, und wurde in die lutherische Gemeinde aufgenommen. Mein Vater war Ober-Militairarzt; aus dessen Ehe mit Christiane Sophie, geborenen Sauerland, drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, entsprossen, von denen ich das älteste Kind war. Meine Erziehung fiel meiner braven guten Mutter anheim, weil der Vater durch eine mehrjährige Abwesenheit während der Kriege 1812 bis 1816, in welchem Jahre er erst aus Frankreich vom Feldlazareth zurückkehren konnte, hieran verhindert wurde. Schon als Knabe wurde ich, ohne ein Urtheil über den Stand fällen zu können, welchem ich zugeführt werden sollte, zum Studium im medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut, damals „Pépinière“ genannt, bestimmt. Meine Mutter liess es sich angelegen sein, mir eine Ausbildung geben zu lassen, die den Bedingungen zur Aufnahme in diese Anstalt entsprach. Durch den Besuch des dortigen Gymnasiums und durch Privatunterricht bei einem ehemaligen Jesuitenpater und bei zwei Augustinermönchen, besonders in den alten und neueren Sprachen wurde dieser Zweck mit dem 1. October 1814 schon erreicht. Ich vermochte in Berlin ungeachtet meiner Jugend bei meiner Unerfahrenheit die Klippen, die mir in dieser Anstalt

durch die damalige Aufnahme von rohen und ungebildeten Feldlazareth-Chirurgen auf meinem Lebenswege begegneten, zu umgehen; und mich an einige Collegen anschliessend, welche das Leben in seinen gefährlichen Richtungen noch nicht kennen gelernt hatten, widmete ich mich dem Studium mit Emsigkeit und fand bald Geschmack an demselben. Es gelang mir daher bald, zu den besseren Eleven zu gehören und die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu erlangen, welche durch Prämiirung mit G. Richter's specieller Therapie am 3. August 1817, dem 23. Stiftungstage, und durch manche andere Bevorzugungen anerkannt wurde. Meine Lehrer waren damals unter Anderen: Rudolphi, Knape, C. G. und F. Hufeland, Horn, Mursinna, Kluge, Graefe, Rust und Siebold.

Nach Beendigung des vorgeschriebenen Studiums trat ich zu meiner praktischen Ausbildung am 1. April 1818 als Sub-Chirurgus in das Charité-Krankenhaus, in welchem ich Gelegenheit hatte, recht thätig sein und mir Erfahrungen sammeln zu können. Am 1. April 1819 wurde ich als Escadrons-Chirurgus mit 10 Thlrn. Gehalt und dem Commisbrod zum 4. Dragoner-Regiment geschickt, welches damals in der Umgegend von Aachen auf Dörfern noch in Cantonirung lag. Obgleich ich hier Gelegenheit fand, durch Landpraxis mir eine Zulage zu meinem spärlichen Gehalt zu erwerben, konnte mir diese Isolirung und der Mangel an Büchern und Aerzten für die Dauer nicht genügen. Mein Gesuch um Versetzung in die östlichen Provinzen wurde von Goercke durch Anstellung vom 1. December 1819 ab bei dem Füsilier-Bataillon 1. Garde-Regiments in Potsdam schon erfüllt. Durch diese Bevorzugung wurde mir eine angenehmere amtliche Stellung, ein Gehalt von 15 Thlrn. neben anderen Competenzen und die Gelegenheit zu Theil, mich weiter wissenschaftlich ausbilden zu können. In diesem Streben vereinigte ich mich mit drei anderen gleichgesinnten Collegen und wurde von uns der Beschluss gefasst, als Compagnie-Chirurgen zu promoviren. Wir bereiteten uns gemeinschaftlich vor, meldeten uns beim zeitigen Decan, Professor Rudolphi, absolvirten das Tentamen und Rigorosum und promovirten hierauf zu Berlin, ich am 26. Juni 1821. Dieser Act

machte damals bei der militairärztlichen Behörde und Welt grosses Aufsehen; denn bis dahin hatte noch nie ein im Dienst befindlicher Compagnie-Chirurg es gewagt, zu promoviren, was nur von den Stabsärzten des Instituts und manchen Pensionairärzten geschah, aber zur höheren Beförderung noch nicht für nöthig gehalten wurde. — Unser Beispiel machte den Besseren Muth, und allmählig suchten die Garde-Chirurgen und Andere diese Würde sich zu erwerben.

Vom 1. December 1821 ab wurde ich, nachdem ich nur zwei Jahre und acht Monate gedient hatte, im Alter von 23½ Jahren als Oberarzt in's medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut gerufen, was eine Auszeichnung vor Anderen bezeichnete und durch Wahl der übrigen Stabs- und Oberärzte geschah. Ich suchte mich derselben bei dem Esprit de Corps, welcher damals unter den Vorgesetzten des Instituts bestand, durch gewissenhafte Pflichterfüllung bei der Leitung der mir anvertrauten beiden Sectionen von Studirenden und durch ein emsiges Studium würdig zu machen, wurde in diesem Streben aber gegen Schluss des Sommersemesters 1822 durch einen heftigen Abdominal-Typhus während eines halben Jahres unterbrochen.

Bereits im Frühjahr 1822 wurde mir die Verwaltung aller Sammlungen und Cabinetes sowie der reichhaltigen medicinischen Bibliothek der Anstalt übertragen, wodurch meine amtlichen Geschäfte bedeutend vergrössert, mir aber auch mancher Genuss gewährt und die Gelegenheit zu Theil wurde, mit der älteren und neueren Literatur bekannt zu werden. Die Bibliothek, neben welcher mein Wohnzimmer sich befand, wurde mir nicht nur eine grosse Quelle zur Belehrung, sondern auch die Veranlassung zu meiner künftigen literarischen Thätigkeit.

Durch das glücklich überstandene Nervenfieber, das aber eine lange andauernde Schwäche zurückgelassen hatte, wurde ich verhindert, schon im Winter 1822/23 die Staatsprüfungen zu absolviren, die durch Rust's Reorganisation zur Hebung der Chirurgie jetzt viel schwieriger geworden waren, als unter seines Vorgängers, des Mursinna's Zeiten. Es war für die Vorgesetzten sehr penibel,

in der Stellung als Lehrer, Repetenten und Inspicienten der Studirenden der Anstalt diesen gegenüber sich den öffentlichen Prüfungen noch unterwerfen zu müssen. Das Ehrgefühl und die Nothwendigkeit, zu den Besten der zu Prüfenden zu gehören, erheischten die grössten Anstrengungen behufs der Vorbereitung, welche durch die gleichzeitige Wahrnehmung der amtlichen Geschäfte um so grösser wurden und daher diesen Winter zu einem recht harten gestalteten. Diesem Uebelstande wurde später dadurch abgeholfen, dass die in's Institut berufenen Militärärzte nicht nur vor dem Eintritt ihre Promotion, wie ich im Jahre 1821 als Erster gethan, sondern auch das Staatsexamen zurückgelegt haben mussten.

Aus dem angegebenen Grunde konnte ich erst im Winter 1823/24 alle meine übrigen Prüfungen zurücklegen, die am 21. Mai 1824 beendigt wurden und die Verleihung des Prädicates „vorzüglich gut“ sowie als Operateur zur Folge hatten.

Nach Beendigung aller Prüfungen liess ich es mir angelegen sein, mir zu meinem geringen Gehalt von 24 und später als Stabsarzt von 30 Thalern eine Zulage zu verschaffen, um bei der entfernten Aussicht von 8 Jahren eine regimentsärztliche Stelle bald zu erreichen, zu welcher ich beim Eintritt ins Institut der fünfunddreissigste Expectant, bei einem jährlich durchschnittlichen Freiwerden von 4—5 Stellen, war, nicht, wie die allermeisten anderen Collegen, durch eine damals gegenseitige solidarische Verpflichtung, in zu tiefe Schulden zu gerathen.

Ich unterzog mich zu diesem Zwecke von nun an literarischen Arbeiten, theils compilatorischen Aufsätzen, theils Uebersetzungen, theils Kritiken. Horn's Archiv, Rust's Magazin und Wörterbuch, von Graefe's und Hufeland's Journal, Casper's Repertorium und Hecker's Annalen enthalten in den Jahrgängen von 1824—28 eine Reihe von meinen Arbeiten.

Die Bibliothek der Anstalt und das Studium der Literatur wurden eine grosse Fundgrube für meine begonnene literarische Thätigkeit. Ich war bei dem Studium der Gelenk- und Knochenkrankheiten, wozu ich mich um so mehr hingezogen fühlte, als

ich in Folge einer im Jahre 1819 im Bivouak mir zugezogenen Erkältung an einer Entzündung des linken Ellbogengelenks und hierdurch bedingter Wassersucht (*Hydrartius*) litt, die meine Jugendjahre sehr verbitterte. — Es stellte sich beim Studium namentlich heraus, dass die Handbücher über diese Krankheiten nicht den Stand der Wissenschaft darstellten, welchen die Forschungen und Erfahrungen eines Boyer, Dupuytrier, A. und S. Cooper u. s. w. bezeichneten. Namentlich waltete eine grosse Unklarheit über Caries und Necrose statt, welche nach der Lehre Weidmann's und Scarpa's, mit den neueren Forschungen in der Physiologie und Pathologie der Knochen im grössten Widerspruche standen. Bei Benutzung der reichhaltigen Sammlung des anatomisch-pathologischen Museums zu Berlin, sowie der Erfahrungen im grossen Charité-Krankenhaus beschloss ich, diesen Gegenstand zunächst für v. Graefe's Journal für Chirurgie in physiologisch-pathologischer Hinsicht zu bearbeiten, in dessen 7. und 8. Band sie aufgenommen wurde, obgleich die Arbeit 12½ Bogen stark, die Grenzen eines Journal-Artikels bei Weitem überstieg. Theils war ich noch zu ängstlich, diese Arbeit als selbstständige Schrift erscheinen zu lassen, theils war mir darum zu thun, ein Honorar dafür zu bekommen, das ich nicht erwarten konnte, wenn ich das Manuscript einem Buchhändler angeboten hätte. Diese Arbeit gefiel dem Prof. v. Graefe so gut, dass er den Verleger seines Journals, den Buchhändler Reimer veranlasste, mehrere hundert Exemplare besonders abzdrukken, die im Anfange des Jahres 1826 unter dem Titel: „Die Necrose pathologisch und therapeutisch gewürdigt“ im Buchhandel erschien. Noch in demselben Jahre hatte ich die Freude, nicht nur aus deutschen Journalen, welche Auszüge oder Kritiken brachten, sondern auch in französischen und englischen (*The Lancet*, Vol. X p. 620; *Anderson*, *Quart. Journal of med. Sciences*, Vol. III, p. 282; *London med. and phys. Journal*; 1826 Märzstück; *Bulletin des Sciences méd.*, T. XI p. 361) zu ersehen, dass diese Arbeit grossen Beifall gefunden hatte und als eine Bereicherung der Wissenschaft bezeichnet wurde. Durch sie, sowie durch mehrere kleinere Aufsätze bis zum Schlusse

des Jahres 1825 nach Beendigung der Staatsprüfungen erwuchs mir eine Einnahme von 228 Thlr. 25 Sgr. — eine erkleckliche Zulage zu meinem kleinen Gehalt.

Die günstige Beurtheilung meines literarischen Erstlings und die Möglichkeit, mir auf dem betretenen Wege eine Nebeneinnahme zu verschaffen, erfüllten mich mit Muth und dem Entschlusse, denselben fernerhin zu verfolgen. Ich wurde hierzu um so mehr genöthigt, als ich im Jahre 1825 die Verpflichtung übernommen hatte, für die Ausbildung meines sieben Jahre jüngeren Bruders Gustav Heinrich zu sorgen, da die Verhältnisse meiner Eltern dies nicht zuließen und die militairische Laufbahn, die er ergriffen hatte, ihn nicht mehr ansprach. Er wohnte, so lange ich in Berlin weilte, bei mir und widmete sich unter meiner Leitung mit grossem Erfolge dem Studium der Medicin, absolvirte zu meiner Freude die Promotion am 25. September 1829 und im Winter hierauf alle Prüfungen zu grosser Zufriedenheit. Seine Dissertation: *De methodo endermatica, Gallis dicta, experimentis illustrata*, liegt der Mappe bei. Er starb aber leider als tüchtiger praktischer Arzt zu Wiesbaden, über dessen Quellen er mehrere Schriften veröffentlicht hatte, schon am 18. Februar 1844, in einem Alter, in welchem er eben verheirathet und als glücklicher Vater die Früchte seiner Anstrengungen und Mühen zu geniessen begonnen hatte. An ihm verlor ich den grössten Freund auf Erden, dessen früher Tod mich während meines ganzen Lebens mit Trauer erfüllt hat.

Durch das günstige Urtheil über meine Schrift über die Necrose ermuthigt, beschloss ich nunmehr am Ende des Jahres 1826 ein „Handbuch über die Brüche und Verrenkungen der Knochen“ zu schreiben, weil die im Jahre 1819 erschienene Schrift Bernstein's über diesen Gegenstand schon längst nicht mehr dem Stande der Wissenschaft entsprach, und durch die Forschungen und Bereicherungen von deutschen, englischen und französischen Aerzten eine ganz andere geworden war. Ich beschäftigte mich mit dieser Arbeit während des Jahres 1827 und suchte dem an sich höchst trockenen Gegenstande eine möglichst interessante Seite abzugewinnen, indem ich das mechanische und gedankenlose

bisherige Thun und Treiben durch eine rationelle Darstellung der Erscheinungen in diagnostischer Hinsicht und eine derselben entsprechende Behandlung zu beseitigen suchte, wobei die pathologische Anatomie berücksichtigt wurde. Bei dem curativen Theile wurde auf die geschichtliche Entwicklung durch Darstellung aller Vorrichtungen und Werkzeuge von den ältesten Zeiten an Rücksicht genommen und nachgewiesen, wie man von der ursprünglichen Einfachheit der Maschinen nach einer grossen Reihe von Erfindungen nunmehr wieder zur vermittelten Einfachheit auf rationellem Wege zurückgekehrt sei. Es wurde der Schrift demgemäss ein Armamentarium beigegeben, das bis dahin noch nicht bestand, und nur von mir geschaffen werden konnte, da mir eine so grosse medicinische Bibliothek und die Benutzung der im Charité-Krankenhaus unter Rust und Kluge gemachten Erfahrungen zu Gebote standen. Das Werk erschien im Verlage von Enslin zu Berlin, unter der Jahreszahl von 1828, unter dem Titel:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen, mit 40 in Stein gravirten Foliotafeln und dazugehöriger Erklärung. 758 Seiten.

Zur Zeit, als dieses Werk bearbeitet wurde, hatte Se. M. der König Friedrich Wilhelm III. das Unglück, sich einen Unterschenkel zu brechen. Ich fand Gelegenheit, mit dem Generalstabsarzt v. Wiebel, dem Leibärzte des Königs, der die Behandlung leitete, öfter über manche den Bruch betreffende Gegenstände zu sprechen und mit auf das Schloss genommen zu werden. Ich sprach gegen v. Wiebel gelegentlich den Wunsch aus, das in der Bearbeitung befindliche Buch Sr. Majestät widmen und eine von Demselben selbst angegebene Hebemaschine abbilden zu dürfen, was mir durch Cabinetsordre vom 30. Sept. 1827 gestattet wurde.

Es machte auch dieses Werk, welches mir 100 Frd'or Honorar einbrachte, Aufsehen in der ärztlichen Welt; denn es füllte eine tiefgefühlte Lücke in der Literatur aus und stand durch die Art der Bearbeitung des Gegenstandes einzig da. In den Ergänzungsblättern der Halle'schen Literaturzeitung No. 87, August 1828,

p. 694, fand es eine anerkennende Würdigung. Obgleich der Ladenpreis $7\frac{1}{2}$ Thlr., der Subscriptionspreis 6 Thlr. betrug, wurde es viel gekauft und, wie ich mich auf meiner wissenschaftlichen Reise zu überzeugen Gelegenheit hatte, an allen Universitäten Deutschlands zum Studium empfohlen und beim Vortrage zu Grunde gelegt. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Werkes wurde von der Ferstel'schen Buchhandlung in Graetz zu billigerem Preise in pomphafter Weise ein Nachdruck angekündigt, den der Verleger Enslin durch Herabsetzung des Preises von 7 Thlr. 15 Sgr. auf den Pränumerationspreis von 6 Thlr. und $\frac{1}{3}$ Rabatt für den Verkäufer, sowie durch Androhung der Revanche verhinderte. Mehrere Decennien blieb es allein das Lehrbuch über diesen Gegenstand, und meiner Ansicht nach ist es, obgleich das Wissen über denselben weitere grosse Fortschritte gemacht hat, durch ein in der bezeichneten Richtung verfasstes Werk nicht ersetzt worden.

Die mir ebenfalls zu Theil werdende günstige Aufnahme dieser Arbeit hatte einen entschiedenen Einfluss auf meine ganze künftige literarische Thätigkeit. Es reihte sich während meines Aufenthaltes im Institut an dieses Werk im Jahre 1828 bei Enslin die Herausgabe einer „Monographie über den Wasserkrebs der Kinder“ mit zwei colorirten Kupfertafeln, VIII und 84 Seiten. Die Veranlassung zu dieser selten vorkommenden Krankheit der Kinder wurde die Gelegenheit, einige Fälle kennen zu lernen, und eine spärliche, nur in Artikeln in- und ausländischer Journale bestehende Literatur. Ich suchte die Erfahrungen und sehr verschiedenen Ansichten über die Natur dieser Krankheit in Einklang mit den meinigen zu bringen, eine bestimmte Begriffsbestimmung, die Unterscheidung von ähnlichen Krankheiten, mit denen der Wasserkrebs verwechselt wurde, und die Form-Unterschiedenheiten desselben festzustellen. Es regte diese Monographie die Aerzte an, ihre Aufmerksamkeit auf diese Krankheit zu richten, und die Resultate ihrer Beobachtungen in besonderen Schriften und Aufsätzen bekannt zu machen. Ich selbst widmete ihr später noch mein Interesse, und der Dr. A. Potgieter *) in Leiden über-

*) De Waterkanker der Kinderen; vertaald mit het Hoogduitsch en met eene Plaaten een by voegsel vermerkend. To Leiden, 1833.

setzte sie in's Holländische und begleitete sie mit einem Zusatze.

Neben dieser literarischen Thätigkeit und der Betheiligung an Hecker's Annalen als Recensent ertheilte ich jungen Doctoren und Wundärzten, welche in Berlin ihre Staatsprüfungen absolviren wollten, in den drei Wintern 1825/26 bis 1827/28 Privatissima. Ich wurde hierzu gewissermassen von einigen Bekannten zu Berlin gedrängt. Der Beifall meines Unterrichtes in der Operationschirurgie, in der Lehre von den Beinbrüchen und Verrenkungen, und in der Bandagenlehre führte mir immer mehr besonders solche Aerzte zu, die auf auswärtigen Universitäten studirt hatten. Da ich, wenn der Unterricht von Erfolg sein sollte, nur etwa acht bis zehn in eine Abtheilung nehmen konnte und also mehrere täglich zu unterrichten hatte; so wurde diese Beschäftigung für mich eine zwar einträgliche, aber auch sehr anstrengende. Es war ein neues, strenges Prüfungs-Reglement erschienen; Rust, der Examinator der Chirurgie, war streng und um so mehr gefürchtet, als die Studierenden von anderen Universitäten dessen Ansichten und Meinungen nicht kannten. Auch hatten die wenigsten Gelegenheit gefunden, sich technisch ausbilden zu können, wozu sie bei mir durch Benutzung der Bandagen, Fantome, Maschinen, Instrumente und des Wallmann'schen Skelets zur Demonstration der Einrenkung der Glieder, aus der Sammlung des Instituts eingeübt wurden, wobei auf die Methode und Ansichten Rust's Rücksicht genommen wurde. Im Herbste, vor Beginn der Vorlesungen, gelang es mir selbst in der Charité Cadaver zum Einüben der jungen Doctoren im Operiren zu erhalten. — Auch das Vortragen über die verschiedenen Gegenstände und Themata ex tempore, die aus einer Urne gezogen wurden, fand Anwendung. —

Der Zulauf zu diesem Privatissimum wurde in den beiden darauf folgenden Wintern, die ich noch in Berlin zubrachte, immer grösser, da das Bedürfniss hierzu vorlag. Obgleich das Honorar nur 2 Frd'or betrug, und Bedürftigen auf Ersuchen die Hälfte erlassen wurde, nahm ich im ersten Winter 75, im zweiten 88, im dritten 93 Frd'ors ein, und betrug meine Einnahme für lite-

rarische Arbeiten und für das Privatissimum nach Absolvirung meiner Staatsprüfungen vom Jahre 1824 bis zum Frühjahre 1828 inclusive von 100 Erd'or Honorar für mein Werk über Beinbrüche u. s. w. in Summa 2419 Thlr. 15 Sgr. Diese Zulage schützte mich vor grossen Schulden und gewährte mir die Mittel, meinem guten Bruder das Quadriennium im Studium durchzuhelfen, der mir durch seinen Fleiss und seine erfolgreiche Ausbildung eine grosse Freude machte und mich seinen frühen Tod um so mehr schmerzlich empfinden liess. —

Mein Leben und Wirken während der sieben Jahre, die ich im Institute zubringen musste, bevor ich eine regimentsärztliche Stelle erhielt, war, wie oben geschildert, ein sehr thätiges, der Anstalt zur Ehre gereichendes. Ich musste 13 Semester als Repetent fungiren, und verwaltete 7 Jahre die Bibliothek neben meinen amtlichen Beschäftigungen. — Die Gebrechen des Instituts in Betreff der Lehrmethode will ich hier nicht erwähnen; es ist dies bei Gelegenheit in einer meiner späteren Schriften geschehen. Nur bemerke ich, dass, was vielleicht wohl nie beobachtet wurde, ich eine Section während des vierjährigen Studiums als Vorgesetzter begleitete, und die Freude später erlebte, dass von neun Studirenden 5 Regimentsärzte (Lehmann, Siesteden, Raths, Hedinger und Werlitz) wurden, und zwei bei ihrem nachgesuchten Ausscheiden aus dem Dienste als Stabsärzte Leibärzte wurden; Schiegnitz bei dem Herzog von Coburg-Gotha und Kessler bei dem Könige von Portugal. — Dass ich bei diesem Erfolge einigen Antheil hatte, darf ich mir wohl anmassen. Es bestand zwischen den meiner Obhut anvertrauten Studirenden und mir ein freundschaftliches Verhältniss und daher eine gegenseitige auf Achtung begründete Anhänglichkeit. Strafen wurden niemals nothwendig.

Die anstrengenden Arbeiten während der letzten fünf Jahre, die Entziehung von jedem geselligen Verkehr, der Mangel an Zerstreuung, das Bestehen eines von meinem Vater angeerbten Luftröhrencatarrhs, dessen öftere Exacerbationen mich in Folge etwa bestehender Tuberkeln die Entwicklung der Schwindsucht

befürchten liessen, vor Allem aber die in Wassersucht übergegangene Entzündung des linken Ellbogengelenkes, welche ebenfalls von Zeit zu Zeit exacerbirte und mir manche kummer- und schmerzsvolle Stunden bereitete, hatten mich zum Hypochonder gemacht und liessen mich die Zukunft sehr schwarz sehen. Besonders wurde im Winter 1827/28 durch eine heftige Entzündung des Gelenkes die Besorgniss rege, meinen Arm verlieren zu können und meine Carrière zerstört zu sehen. Es war ein Glück, dass ich auf die Anwendung der heroischen Mittel, Glüheisen, Mixen und Punction des Gelenkes, welche Rust und v. Graefe anempfehlen, nicht einging, sondern dem Rathe Kluge's, das Zittmann'sche Decoct zu benutzen, folgte. Vierzig Maass in dreissig Tagen verbraucht, thaten der Entzündung und ihren verderblichen Ausgängen Einhalt, das Gelenk wurde wieder dünn und schmerzlos, und ich schöpfte wieder von Neuem Hoffnungen in meinem freudenlosen Leben. Ich schöpfte wieder Lebensmuth beim Beginn des Frühlings, und machte von Neuem Lebenspläne. Es drängte mich aus meiner Einsamkeit hinaus in die weite Welt, die ich kennen lernen wollte, und ich fasste den Entschluss, den Antrag zu einer wissenschaftlichen Reise auf Kosten des Instituts zu machen, obgleich ich die mir entgegentretenden Schwierigkeiten nicht verkannte, nämlich meine Kränklichkeit und die Erschöpfung des Reise-Stipendium-Fonds durch die vorangegangenen Reisen Wutzer's und Branco's. Wegen jenes Hindernisses hatte ich am Subdirector Dr. Schultz einen mächtigen Gegner, der einem Neffen diese Gunst zuweisen wollte. Es gelang mir indessen, den Chef, General-Stabsarzt Dr. v. Wiebel, bei der Sitzung für mich stimmen zu können, der mir wegen meiner Leistungen sehr gewogen war. Ich erhielt aus dem Instituts-Fonds zu meinem Gehalt eine Zulage von 700 Thalern und später noch 200 Thlr. nach Paris nachgeschickt, und Se. M. der König liess mir durch Cabinetsordre vom 15. Januar 1828 unter Abstattung des Dankes für mein überschicktes Werk 20 Erd'ors zustellen, welches Geschenk im Gelde ich dem eines mir zugedachten Ringes oder einer Dose vorzog. — Ein Beitrag aus meinen Ersparnissen von 200 Thlrn. erhöhte die Summe für die Reise auf 1200 Thlr.

Der Zweck dieser Reise konnte nicht der Besuch von Vorlesungen und Kliniken sein, sondern der der Stätten, an denen die ärztliche Wissenschaft und Kunst blühte, das Kennenlernen der Coryphäen derselben, die ich aus ihren Werken kannte, der Hospitäler, Kliniken, Museen, Cabinetes, Sammlungen u. s. w., wobei Kunstgegenstände und Schönheiten der Natur nicht links liegen gelassen wurden. — Ausserdem richtete ich besonders noch meine Aufmerksamkeit auf die Organisation des Militair-Medicinalwesens der verschiedenen Staaten und dessen Institutionen, zu welchem Zweck mir von meiner Behörde mehrere Empfehlungsschreiben mitgegeben wurden. — Am 1. Mai 1828 trat ich vorbereitet meine Reise an, besuchte nach kurzem Verweilen bei den Eltern zu Prettin bei Torgau die Universitäts- und wichtigsten Städte Deutschlands, Hollands und Belgiens und traf am 14. Juni ej. a. in Aachen zum Gebrauche dessen Heilquellen ein. — Nach sechswöchentlichem Aufenthalte daselbst setzte ich meine Reise am 1. August über Brüssel und Ostende nach London fort, woselbst mir durch die Ueberbringung von 18 Diplomen der Hufelandschen medicinischen Gesellschaft an die berühmtesten Aerzte bei demselben Eingang und somit die Gelegenheit verschafft wurde, in kurzer Zeit zu allen Anstalten Zutritt zu finden und viel sehen zu können. Von London begab ich mich nach Edinburg und Glasgow, von hier über Leeds, York und Darlington nach Dublin, kehrte über Oxford noch einmal nach Aachen zurück und lernte über Dover reisend in Chatham die grossen militairärztlichen Anstalten kennen. Dass ich von England aus nicht direkt nach Paris ging, daran war der Wunsch schuld, in dieser Weltstadt nach Beginn des Wintersemesters einzutreffen und inzwischen noch die Schweiz kennen zu lernen. Dieser Zweck wurde aber wegen der schon ungünstigen Jahreszeit und Nebeln nicht erreicht, weshalb Prof. Locher-Balber in Bern mir rieth, zu Wasser und zu Lande einen Theil Nord-Italiens zu besuchen. Diesem Rathe folgend reiste ich über Chur und den Bernhardin nach Turin, nach Besuch des Lago maggiore nach Genua, Pavia und Mailand, von hier über Sesto-Calenda und Domo d'Ossola, den Simplon

überschreitend über St. Maurice nach Lausanne und auf dem Genfer See nach Genf und Lyon, wo ich überall ärztliche Anstalten und berühmte Persönlichkeiten kennen zu lernen suchte, über Chalons und Dijon nach Paris, wo ich am 31. October eintraf. Hier blieb ich fünf Wochen, jede Stunde des Tages zu meinem Zwecke ausbeutend, was einen um so grösseren Erfolg hatte, als man hier ohne Empfehlung durch einen Arzt an den anderen, wie es in England nothwendig ist, überall freien Zutritt hat.

Der Eintritt der rauhen Jahreszeit und der Wunsch, vor meiner Beförderung zum Regimentsarzte noch einige Zeit im Charité-Krankenhaus als behandelnder Stabsarzt zubringen zu können, sowie die Erwägung der mir noch zu Gebote stehenden Reisemittel, die durch das theure Fuhrgeld sehr absorbiert wurden, waren die Veranlassung, am 6. Decbr. 1828 über Strassburg, wo ich mich einige Tage aufhielt, über Stuttgart und Augsburg nach München, woselbst ich auch einige Tage verweilte, und dann über Salzburg nach Wien zu gehen. Hier wurde ein Aufenthalt von 14 Tagen erforderlich und je von mehreren Tagen in Prag und Dresden, worauf ich am 16. Januar 1829 bei grosser Kälte und vielem Schnee meine Eltern zu ihrer grossen Freude wieder begrüßte. Nach einiger Ruhe kehrte ich Ende Januar's nach Berlin zurück und bearbeitete für die Behörde nach dem geführten Tagebuch meinen Reisebericht, der reichhaltig wurde, denn ich hatte mit der Zeit gezeitigt, in den neun Monaten meiner Abwesenheit sehr viel gesehen, mehr vielleicht als mancher Andere in zwei Jahren und alle Coryphäen der Wissenschaft und Kunst kennen gelernt. Meinen Privat Zweck, die gebildete Welt mit allen ihren Merkwürdigkeiten und die ärztliche Welt mit allen ihren Schöpfungen und Notabilitäten kennen zu lernen, hatte ich erreicht, und meine Sehnsucht hiernach, die mich unaufhaltsam vorwärts trieb, war gestillt. —

Bald nach meiner Rückkehr trat ich als ordinirender Arzt der Station der inneren Kranken in die Charité, deren Kranken überhaupt ich zur Bereicherung in der Erfahrung in der kurzen

Zeit, die mich die Beförderung zum Regimentsarzte voraussehen liess, auszunutzen suchte. — Der Geheimerath Prof. Dr. Rudolphi wünschte, mich als Professor der Chirurgie zu Greifswald zu sehen, wo diese Stelle vacant war, die ich jedoch in Berücksichtigung meines Armleidens ausschlug. Ebenso wies ich wohl zu meinem Glück den Vorschlag Kluge's und v. Wiebel's zurück, in Berlin zu bleiben, eine Bataillonsarztstelle vorläufig anzunehmen und mich an der Universität zu habilitiren, in welchem Falle Prof. Kluge mir versprochen hatte, die Vorlesungen bei der medic.-chirurg. Academie über allgemeine Chirurgie und Bandagenlehre mir zu übertragen. — Ich erhielt meine Anstellung zum Regimentsarzte des 15. Infanterie-Regiments in Minden durch Cabinetsordre vom 11. Mai 1829 mit der von meiner Behörde mir eröffneten Aussicht, mich bei einer Vacanz zu einem Regimente in Düsseldorf versetzen zu wollen, welche Stadt ich auf meiner Reise kennen gelernt und wie die Rheingegend überhaupt lieb gewonnen hatte. Ich konnte erst am 27. Juni Berlin verlassen; denn ein rheumatisches Fieber, das mich im Anfange Mai's befiel, hatte meine Kräfte sehr untergraben. Ich besuchte auf der Reise nach meiner Garnison meine Eltern in Prettin, verlebte dort meinen Geburtstag, der mich 31 Jahre alt werden liess, und traf daher erst im Anfange des Juli in Minden an, wo ich mich von meiner Krankheit bald erholte, wohl aber durch mein Aussehen keinen günstigen Eindruck gemacht hatte, weil man mich für einen Candidaten der Schwindsucht hielt.

Mit dieser Beförderung, der Erreichung meines lange und mit Opfern aller Art angestrebten Zieles, schliesse ich den ersten Abschnitt meines Lebens, der einen Zeitraum von 31 Jahren in sich schliesst, ab. — Ich konnte wohl sagen: „per aspera ad astra“. Mühseligkeiten und Plackereien des Lebens, Anstrengungen, Sorge und Krankheiten, die mir meine Jugend verbitterten, füllten diesen Zeitraum aus, und nur die Freuden der Reise stellten den einzigen Lichtpunkt in diesem Zeitraume dar. —

Zweiter Abschnitt.

Mein Wirken als Regimentsarzt.

In Minden fand ich eine recht freundliche Aufnahme beim Regiment und beim Publikum in geselliger Hinsicht. Es fand sich auch Civilpraxis. Die übrige Zeit benutzte ich zu Arbeiten für das Rust'sche theoretisch-praktische Handbuch der Chirurgie, in dessen 1. Bande namentlich eine Reihe von Artikeln aus dieser Zeit sich befindet, welche meinen Namen führen. Auch wurden mehrere Aufsätze hier niedergeschrieben, die im Jahr 1832 besonders gedruckt erschienen. *) Dieser Nebenerwerb wurde nothwendig, weil ich durch meine Equipirung mit Militair- und Civilkleidung, durch Anschaffung von Büchern und Instrumenten bei meiner Anstellung in Schulden gerathen war, und weil ich meinen guten Bruder noch zu unterstützen hatte, der im Winter 1829/30 seine Staatsprüfung absolvirte. Ausserdem unternahm ich im Sommer 1830 eine Bade-reise nach Wiesbaden wegen meines Rheumatismus und ladete meinen Bruder zur Theilnahme ein, welcher in Folge der voran-gegangenen Anstrengungen an Hämorrhoidal-Blutungen aus den Lungen gelitten hatte. Ich bemerke diese Reise, weil sie die Ver-anlassung zur Bekanntschaft mit seiner Lebensgefährtin, des Fräulein Jenny Freinsheim, der Tochter der Besitzerin des Gast- und Badehauses zur Rose in Wiesbaden, wurde.

Obgleich meine Stellung in Minden mir recht angenehm war, blieb ich doch Hypochonder, wozu die rheumatischen Neckereien viel beitrugen, die ich durch die Lage des Ortes begründet glaubte. Mein Wunsch, nach dem Rhein versetzt zu werden, wurde im Beginn des Jahres 1831 schon durch **Anstellung beim 5. Ulanen-Regiment in Düsseldorf** erfüllt, wohin ich am Ende des Februars ej. a. abreiste.

Auch in Düsseldorf setzte ich die genannten Arbeiten fort, fasste Recensionen über mir von Prof. Hecker zugeschickte Schriften

*) Siehe nächste Seite.

ab, liess Aufsätze in die zu Berlin erscheinende Zeitschrift des Vereins für Heilkunde rücken (Jahrgänge 1834, 35, 36 u. 37) und eine besondere Schrift: „Abhandlung aus dem Gebiete der praktischen Medicin und Chirurgie,“ Berlin 1832, bei Enslin drucken, die dem Kriegsminister v. Witzleben dedicirt wurde. Aus dieser Schrift wurden die „Beiträge zur Lehre vom Wasserkrebs“ abgedruckt und in demselben Jahre dem Buchhandel besonders übergeben. Von Sr. M. dem Könige erhielt ich für die Uebersendung der „Abhandlungen“ die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und die Zusicherung einer Rückversetzung nach Berlin, um die ich gebeten hatte, weil ich auch in Düsseldorf Anfangs keine Ruhe und Befriedigung finden konnte.

Im Frühjahr 1832 machte ich eine Reise nach Hamburg und Lübeck, um die daselbst stark grassirende Cholera kennen zu lernen. Hierauf besuchte ich Kiel und Kopenhagen. Die Rückreise nahm ich über Berlin und Kassel nach Wiesbaden, wo sich inzwischen mein Bruder auf Ansuchen der Angehörigen seiner Braut als Arzt niedergelassen hatte. — Den Sommer von 1832 benutzte ich zum Gebrauch der Seebäder zu Norderney, worauf ich die zu Wangeroog und Helgoland besuchte und meine Rückreise über Hamburg und Berlin nahm. Diese Reise gab die Veranlassung zu einer Schrift: „Die Seebäder auf Norderney, Wangeroog und Helgoland nebst topographischen und geognostischen Bemerkungen dieser Inseln der Nordsee.“ Berlin, 1833. Es war damals für Badegäste auf diesen Inseln ein Bedürfniss, eine solche Schrift zu besitzen. An Ort und Stelle schrieb ich Alles auf, was den Badenden interessiren musste, Vergleich diese drei Badeörter mit einander und hinsichtlich der Wirkung ihrer Bäder mit der der Ostsee. — Nach der Rückkehr aus dem Seebade ging ich zur Hochzeit meines Bruders nach Wiesbaden, zu welchem Zweck auch meine Mutter und Schwester anwesend waren.

Im Herbst 1832 rief mich die Belagerung der Citadelle zu Antwerpen durch die Franzosen mit dem 5. Ulanen-Regiment an

die belgische Grenze. Ich kam zu Wickerath in's Cantonirungs-Quartier, woselbst bald unter den im dortigen alten Schlosse untergebrachten beiden Schwadronen, in Folge des Zusammenwirkens der aus der sumpfigen Umgebung aufsteigenden mephitischen Dünste mit epidemischen Zuständen, ein heftiger Typhus ausbrach, der meine Thätigkeit sehr in Anspruch nahm und seine Nachwirkung nach der Rückkehr in die Garnisonen Düsseldorf und Wesel beim Nachlass der starken Kälte äusserte. (S. Pr. Vereins-Zeitung 1833, p. 67.)

In Wickerath begann ich auf Veranlassung des Verlegers meines „Handbuches der Lehre über Brüche und Verrenkungen der Knochen“, des Buchhändlers Enslin, die Entwerfung eines Manuscriptes zur Darstellung eines „Lehrbuches“ über denselben Gegenstand. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass das Handbuch ein für Studirende zum Studium während des Quadrienniums zu umfassendes Werk war, da denselben nicht möglich ist, die erforderliche Zeit auf dasselbe zu richten, und sich daher mehr für praktische Aerzte und Wundärzte eigene, um sich für den einzelnen Fall den erforderlichen Rath zu holen. Ich legte dem Texte des Lehrbuches den Inhalt und die Darstellung des Handbuches zum Grunde und behielt die praktische Richtung im Auge, beschränkte die Abbildungen auf nur acht Tafeln, welche nur die zur Zeit gebräuchlichen Apparate und Verbände enthielten. Da dieses Buch ein Bedürfniss der Zeit war, so wurde es neben dem grösseren Handbuche sehr gesucht und den Vorlesungen eine lange Reihe von Jahren zu Grunde gelegt. Ich konnte das Manuscript jedoch erst nach der Rückkehr in die Garnison beendigen und am 1. Juli 1833 abliefern, worauf es noch in demselben Jahre unter dem Titel: „Lehrbuch von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen. Zum Gebrauch für Studirende. Mit 8 Kupfertafeln“ in Folio, in Berlin erschien.

Es führte das Jahr 1833 manches Trübsal mit sich. Mein guter Bruder, der sich zu Wiesbaden bereits eines ergiebigen Wirkungskreises erfreute, auswärts rühmlichst als Badearzt bekannt war und viele Kurgäste brieflich zugewiesen bekam, erkrankte an

einem heftigen Nervenfieber mit eretischem Charakter, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Zur gleichen Zeit kam seine Frau mit einem Söhnchen darnieder, das sieben Wochen alt am Pemphigus starb, während die Mutter desselben ebenfalls erkrankte und ihrem Gatten die erforderliche Pflege nicht zuweisen konnte. Ich musste in solchen bedrängten Verhältnissen der Helfer in der Noth sein, nicht nur die Pflege, sondern auch die Fortbehandlung seiner Kurkranken übernehmen. Ich umgehe, die Leidenszeit zu schildern, die ich bis zum Eintritt seiner Convalescenz durchgemacht habe. Die körperlichen Anstrengungen während des Tages und der Nacht, die fortwährende Spannung des Gemüths, der grosse Kummer um den Ausgang und die enorme Hitze hatten bald nach der Rückkehr nach Düsseldorf eine heftige Gelbsucht zur Folge, die meine Kräfte noch mehr schwächte, mein Gemüth sehr beugte und mich längere Zeit an die Stube kettete.

Nach der Wiederherstellung von dieser lästigen Krankheit widmete ich mich in der zweiten Hälfte des Winters 1833/34 mehr der Geselligkeit, und fand auf Bällen die Gelegenheit, den Gegenstand meiner Liebe, **meine künftige Gattin** näher kennen zu lernen, die mir schon vorher nicht gleichgültig gewesen war. Die Absicht, unverheirathet zu bleiben, hatte ich nicht. Noch einige Schulden, zu denen auch 200 Thlr. Promotionsgelder gehörten, die ich längst hätte abtragen können, wenn ich nicht in jedem Frühjahr meine Reiselust befriedigt hätte; ferner die bisherige Sorge für meinen Bruder, der ich nun nach seiner Niederlassung in Wiesbaden überhoben wurde, und die mir obliegende Pflicht, beim Tode meines Vaters für meine Mutter und unverheirathet gebliebene Schwester Louise Amalie sorgen zu müssen, für die eventuell nur eine Pension von 100 Thlrn. disponibel wurde, hatten mich von der Verwirklichung meines Wunsches bisher abgehalten und bereits 36 Jahre alt werden lassen. Obigen Bedenklichkeiten gegenüber hielt ich die nunmehrige Verheirathung für nothwendig, wenn ich die Versorgung meiner etwaigen Kinder noch erleben wollte. Mein Herz siegte über die Reflexionen des Verstandes, jedoch die Pflicht gegen die Meinigen festhaltend —

verlobte ich mich am 19. April 1834 mit Bertha, der einzigen Tochter des Ober-Post-Directors Maurenbrecher zu Düsseldorf. In dem festen Glauben, mein Lebensglück durch den Besitz dieser Frau begründet zu sehen, bin ich nie getäuscht worden; denn im patriarchalischen Princip erzogen und 23 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, verband sie mit einer das weibliche Geschlecht zierenden Weiblichkeit und Gemüthlichkeit den Verstand, der erforderlich ist, um eine richtige und klare Anschauung vom Leben und dessen zulässigen Gewährungen zu besitzen, und den Gegenstand ihrer Liebe vom richtigen Gesichtspunkte aus zu würdigen und zu fesseln. Ihr fröhliches und kindliches Gemüth versprach mir auf meinem Lebenswege eine Erheiterung des meinigen, das oft durch hypochondrische Verstimmung umwölkt wurde, und ihre kräftige Körper-Constitution das Ausbleiben von Trübsalen aller Art, besonders durch Erkrankungen u. s. w. Dass der Brautstand mit seinen Reizen, welcher ein Jahr lang hingezogen, und dass die Aufnahme in den angenehmen Familienkreis meiner künftigen Schwiegereltern, welche mich meine Braut immer näher kennen lernen liess, auf meine Gemüthsstimmung einen wohlthuenden Einfluss ausübten, an die Welt fester ketteten, als es bisher der Fall gewesen war und mich mit beglückenden Hoffnungen aller Art erfüllten, lässt sich leicht ermessen. — Möchten meine guten Söhne bei der Wahl einer Lebensgefährtin eben so glücklich sein!

Im November desselben Jahres reiste ich nach Wiesbaden, wohin mein alter Vater gekommen war, um seine Schwiegertochter und deren häusliche Einrichtung kennen zu lernen. Ich brachte meinen Vater mit nach Düsseldorf, um ihm die Gelegenheit zu verschaffen, auch meine Braut und deren Eltern kennen zu lernen, die seinen vollen Beifall erwarben. Bei der Rückreise nach Prettin begleitete ich ihn bis Elberfeld, wo er nach einigen Stunden Schlafes sehr früh den Eilwagen bestieg. Als ich des im Wagen sitzenden guten Vaters Hände in die meinigen bis zur Abfahrt schloss, glaubte ich nicht, dass ich sie zum letzten Male drücken würde!

Ogleich ich im Bräutigamsstande meiner Braut und dem Verweilen in deren Familienkreise manche Stunde widmete, wurde meine literarische Thätigkeit doch nicht seitwärts liegen gelassen. Ich beabsichtigte, dem Chef des Militair-Medicinalwesens, Generalstabsarzt Dr. v. Wiebel eine Aufmerksamkeit zu der den 1. October d. J. stattfindenden fünfzigjährigen Dienst-Jubelfeier zu widmen, und liess zu diesem Zweck eine Schrift: „Bemerkungen über den Brand der Kinder“, Berlin, 1834. IV u. 22 Seiten drucken.

Sie betraf eine Krankheit, die nur eine Form des Wasserkrebsses war, und nur an den Geschlechtstheilen kleiner Mädchen, so wie als Hautbrand der Neugeborenen erscheint. Es wurde beabsichtigt, die Aerzte von Kinder-Hospitälern, Findel- und Waisenhäusern auf diese Krankheit, über welche wenig in der Literatur zu finden war, zu ferneren Beobachtungen hinzuweisen.

3u
Nebenbei setzte ich im Militairlazareth zu Düsseldorf meine seit fünf Jahren begonnenen Versuche über die Wirksamkeit der Arzneimittel auf die der Oberhaut beraubten Haut fort. Ich war auf diesen Gegenstand durch das Erscheinen der Lembert'schen Schrift (*Essai par la methode endermique*; Paris 1826) und auf die Versuche meines Bruders im Charité-Krankenhaus zu Berlin hingeleitet, deren Resultate 1829 in dessen Dissertation niedergelegt waren. Ich beendete diese Arbeit, zu deren Inhalt mir 261 Kranke dienten, vor meiner Verheirathung, um sie dem 2. Generalstabsarzte Dr. Büttner zu widmen, der am 15. October 1835 sein fünfzigjähriges Dienstfest feierte. Sie erhielt den Titel:

„Die endermische Methode, durch eine Reihe von Versuchen in ihrer Wirksamkeit geprüft“.
Berlin 1835; VIII und 140 Seiten. —

Am 25. Mai ej. a. (1835) schloss ich den Bund mit meiner Gattin, an welchen Act sich eine Reise reihte, die wir bis Strasburg ausdehnten. Wir reisten, da damals noch nicht Eisenbahnen bestanden, die ein billigeres Reisen möglich machten, mit eigenem Wagen und Extrapostpferden, wodurch die Reise mir sehr theuer

wurde. Wir schwelgten in unserem Glück und lebten ganz nach unserer Bequemlichkeit. Wir blieben, wo es uns gefiel, um schöne Gegenden des Rheins kennen zu lernen, Burgen zu besteigen, Merkwürdigkeiten kennen zu lernen u. s. w. Wir brachten auf diese Weise allein 14 Tage zu, bevor wir in Wiesbaden bei meinem Bruder ankamen. Ein Besuch bei den Verwandten meiner Frau in Mühlheim, Bonn, Creuznach und Hanau wurde in die Reise eingeschlossen.

Als wir gegen Ende Juli's zurückkehrten, fanden wir eine Abtheilung des Hauses meiner Schwiegereltern zu einer Wohnung für uns eingerichtet. Wir benutzten dieselbe 13 Jahre lang bis zum Scheiden von Düsseldorf; denn sie genügte uns, und das Zusammenwohnen mit den Schwiegereltern, die ein sehr geselliges Leben führten, gewährte uns grossen Genuss und manchen Vortheil. Obgleich die Benutzung der Wohnung eine unentgeltliche war, wurde unsere Selbstständigkeit nicht beeinträchtigt; die gegenseitige Stellung war eine auf Achtung begründete. Wir fühlten uns recht glücklich, wir wurden in viele gesellige Zirkel eingeführt und suchten uns selbst Zutritt zu verschaffen; mir erwuchs allmählig eine grössere und noble Praxis. Die mir übrig bleibende Zeit benutzte ich in den beiden nächsten Jahren zur Bearbeitung von Artikeln für das Handwörterbuch der gesammten Chirurgie in vier Bänden des Professor Dr. Blasius, das in den Jahren 1835—1838 erschien. — Auch hierdurch wurde mir eine Zulage zu meinem Gehalt zu Theil, der damals noch 900 Thlr. neben dem Servis und den beiden Rationen betrug, welche letztere für das fernere Halten eines Reitpferdes verwendet wurden. —

Unser eheliches Glück sollte aber unterbrochen und getrübt werden. Das Jahr 1836 eröffnete mir die Aussicht, Vaterfreuden zu erleben. Leider wurde meine gute Frau am 28. März von einem ausgetragenen und starken todtten Knaben schwer entbunden. Eine Erkältung im Wochenbett veranlasste eine heftige Erkrankung, von der sie jedoch zu meiner Freude wieder hergestellt wurde, und worauf sie sich durch einen längeren Aufenthalte auf dem Gute ihres Onkels, des Landrathes Schnabel in Mühlheim am

Rhein, und bei ihrer Tante Wittve Fues zu Bergisch-Gladbach bald wieder erholte. — Im Jahre 1837 erlebten wir das Schicksal, drei theure Mitglieder der Familie zu verlieren. Am 25. Juni erkrankte der jüngste Bruder meiner Frau, Hugo, der in Bonn Jura studirte, beim Baden im Rheine daselbst, und am 15. Juli starb mein guter Vater, 70 Jahre 9 Monate alt, in Folge der Melaena durch eine innere Blutung. Er hatte, ohne es zu ahnen, einen sanften Tod. — Für mich kam dieser Todesfall, obgleich man in dem höheren Alter seiner Eltern auf deren Verlust gefasst sein muss, doch unerwartet und war für mich erschütternd. Ich fasste den Entschluss, mit meiner Bertha sogleich nach Prettin zu reisen, um mit meiner Mutter und Schwester Louise wegen ihrer Zukunft zu sprechen und das Nöthige anzuordnen. Es war zwischen meinem Bruder und mir für den Fall des Todes unseres Vaters die Verabredung getroffen, dass wir der Mutter und Schwester frei stellen wollten, an welchem Orte des Aufenthaltes ihrer Söhne sie unter dem Schutze derselben wohnen wollten. Ich und meine liebe Bertha, wir reisten am 26. Juli 1837 mit eigenem Wagen und Extrapost ab, und kamen nach kurzem Aufenthalte in Hannover und Braunschweig am 2. August 1837 in Prettin an. Hier fand ich meine Schwester krank, angeblich an Unterleibsbeschwerden leidend. Ich fand sie sehr abgezehrt und leidend aussehend. Der Tod ihres Vaters hatte ihr gefühlvolles Herz sehr tief ergriffen; sie brachte täglich einige Zeit auf dessen Grabe zu. Leider stellte sich sehr bald heraus, dass sie an einem organischen Fehler, einer Verengerung des Darmkanals litt. Alle Mittel blieben wirkungslos, es trat Kothbrechen ein und sie starb am 16. August, vier Wochen nach dem Tode ihres Vaters. Die Obduction wies eine fast totale Einschnürung des Zwölffingerdarmes nach durch filamentöse Verwachsung, die wohl die endliche Folge einer in Neisse überstandenen Unterleibsentzündung (Perityphlitis) durch Erkältung nach einem Balle war. Die Leiche wurde in das gemauerte Grab meines Vaters auf dem Kirchhofe zu Prettin gesenkt, das durch ein Denkmal bezeichnet ist, welches wir Söhne gemeinschaftlich setzen liessen. — Der durch mannigfache Prü-

fungen des Lebens erstarkte Character meiner Mutter liess dieselbe diese beiden auf einander folgenden Schicksalsschläge ertragen. Sie entschloss sich auf mein Zureden, Prettin zu verlassen und ihre Mobilien daselbst zu verkaufen.

Meine Frau und ich bedurften nach der hier durchgemachten Leidenszeit der Zerstreung und Erholung. Wir reisten daher von Prettin aus am 21. August nach Potsdam und Berlin, wo wir 2 bis 3 Wochen zu bleiben hofften, wo indessen die Cholera grassirte und wir uns veranlasst sahen, schon am 28. August wieder abzureisen, nachdem ich meiner Bertha die Merkwürdigkeiten Berlins gezeigt hatte. Wir kehrten über Wittenberg nach Prettin zurück, um mit meiner Mutter das Nähere zu besprechen, worauf wir am 1. September unsere Reise wieder antraten. Wir nahmen unseren Weg über Torgau, Leipzig, Halle, Eisleben, Cassel, Marburg und Giessen nach Frankfurt, in welchen Städten wir uns überall die nöthige Zeit aufhielten, um das Sehenswerthe kennen zu lernen, und trafen am 9. September in Wiesbaden ein, theilten unseren Lieben das Erlebte mit und blieben bis zum 15. September. Unseren Rückweg nahmen wir über Rüdesheim und Bingen, verweilten noch kurze Zeit in Bonn beim Romeo, Bruder meiner Frau, und in Mühlheim sowie in Bergisch-Gladbach und in der Dombach bei den lieben Verwandten, worauf wir am 20. September wieder in Düsseldorf ankamen. — Es war diese Reise von acht Wochen eine sehr kostspielige; denn sie absorbirte 560 Thlr. Für den für 160 Thlr. gekauften Wagen erhielt ich beim Wiederverkauf nur 60 Thlr. Eingeschlossen sind in diese Summe die Ausgaben für kleine Geschenke und einige Bedürfnisse für uns, 83 Thlr., welche ich meiner Mutter zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben zurück liess, welche in Folge der beiden Todesfälle innerhalb vier Wochen bei ihrer Vermögenslosigkeit sehr bedeutend waren. — Jetzt würde man diese Reise mit einem Drittheile der damals nothwendigen Ausgaben zurücklegen können. — Das Geld sass mir damals nicht fest in den Taschen; ich nahm es ein, um es wieder auszugeben.

Im Herbste 1837 reiste mein Bruder Gustav nach Prettin,

um der Mutter beim Verkauf ihrer Mobilien und beim Einpacken der Betten und Wäsche behilflich zu sein, und sie mit nach Wiesbaden zu nehmen, wo sie sich nach dem Aufenthalt von einigen Monaten entschloss, im Anfange des Februar 1838 nach Düsseldorf sich zu begeben, um fernerhin unter meinem Schutze zu leben. — Es wurde ihr hier eine anständige Wohnung von uns beiden Söhnen mit allen Moebeln, Hausgeräth u. s. w. eingerichtet. Sie lebte hier, so lange ich in dieser Stadt in Garnison stand und führte in dem Kreise der Angehörigen meiner Frau und ihrer Freunde ein recht geselliges und angenehmes Leben. — Zu ihrer Pension von nur 100 Thlrn. gaben wir beiden Söhne zusammen ihr eine Zulage von 200 Thlrn.

Im Jahre 1838 am 30. Juli wurde mir durch meine gute Frau ein Sohn geschenkt, der den Namen Eugen Adolph in der Taufe erhielt und unser häusliches Glück sehr erhöhte.

Ich begann auch in diesem Jahre, das keine Reise zuliess, recht fleissig zu sein und mich wieder einer literarischen Beschäftigung zu widmen. Zunächst bearbeitete ich eine Schrift:

„Anleitung zur Vermeidung der Arzneiverschwendung und zur Wahrnehmung des Staatsinteresses bei der Behandlung der Kranken auf öffentliche Kosten, besonders für Militairärzte.“

Sie erschien VIII und 153 S. stark im Jahre 1839 bei Enslin, und sollte eine Mitgift für angehende Militair-, Communal- und Armen-Aerzte sein, wobei die Militair-Pharmacopoe zu Grunde gelegt wurde. — Ich widmete diese Schrift dem Generalarzte Dr. Lohmeyer im Militair-Medicinal-Stabe, der mir stets sehr freundlich war. Ich erhielt für die Zusendung dieser gemeinnützigen Schrift vom Könige von Schweden die goldene Verdienstmedaille, vom Könige von Sachsen die goldene Medaille mit der Inschrift: „virtuti et ingenio“ durch Cabinetsordre vom 15. November 1839 und vom Könige der Belgier einen Brillantring mit dem Namenszuge durch Cabinetsordre vom 26. November 1839. Für beide Medaillen und die preussische für Kunst und Wissenschaft, welche ich im Jahre 1832 durch Cabinetsordre vom 7. September

empfang, kaufte ich meine beiden Söhne in die Berliner Rentenanstalt ein. Den Ring gab ich meiner guten Frau zur Anfertigung einer Broche und der Namenszug wurde als Busennadel gefasst. — In demselben Jahre erhielt ich durch Cabinetsordre vom 18. Januar 1839 den rothen Adler-Orden vierter Klasse.

Die zweite im Jahre 1838 abgefasste Arbeit führte den Titel:

„Die organischen Knochenkrankheiten; ein Lehrbuch“; Berlin, 1839; VI und 208 S.

Es lag das Bedürfniss zu einem Lehrbuche über die organischen Krankheiten der Knochen vor, denn es war im laufenden Jahrhunderte keins erschienen, und man legte den Hand- und Lehrbüchern, den Wörterbüchern und Encyclopädien der Chirurgie nur Boyer's Leistungen zu Grunde. Man gab sich nicht die Mühe, die in der Literatur zerstreut sich befindenden anderweitigen Erfahrungen und Beiträge, welche sehr wesentliche Bereicherungen darstellten, zu benutzen und die Lehre über diesen Gegenstand dem jetzigen Wissen entsprechend darzustellen. Die verschiedenen Desorganisationen und Pseudoorganisationen waren ihrer äusseren Form oder anderen Zufälligkeiten nach unter Benennungen beschrieben, die nicht geeignet zur Bezeichnung ihrer Natur waren. Auf die Ergebnisse der Forschungen in der pathologischen Anatomie war fast gar keine Rücksicht genommen. Die Absicht, die Lehre über diesen Gegenstand dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend darzustellen, lag daher der Bearbeitung dieses Lehrbuchs zu Grunde, welches meinem Freunde, dem Prof. Dr. Diefenbach gewidmet wurde.*) —

Mein ferneres Leben in den Jahren 1840, 41 und 42 war der Geselligkeit, der Praxis, dem Studium und kleinen literarischen Arbeiten für Journale gewidmet. Diese Zeit war die glücklichste

*) Mit diesem Werke schliesst A. C. P. Callisen's medic. Schriftsteller-Lexicon Bd. XVI. S. 79—82, und Bd. XXX (Nachtrag) S. 439—441, die Mittheilungen über mein literarisches Wirken und dessen Beurtheilungen in in- und ausländischen Zeitschriften, die ich grösstentheils nicht zu lesen bekam, ab. — Ob in ferneren Bänden meine folgenden Bestrebungen erwähnt wurden, weiss ich nicht.

meines Lebens; sie wurde durch die Geburt meines zweiten Sohnes, Paul Gustav genannt, am 16. Novbr. 1841 verherrlicht. — Bald folgten aber recht traurige Familien-Ereignisse. Zunächst war es die öftere Erkrankung meines guten Bruders an hartnäckigen rheumatischen Beschwerden, die allmählig ein die Gesundheit zerrüttendes Siechthum herbeiführten. Im Februar 1843 kam er mit seiner Gattin nach Düsseldorf, um sich hier zu erholen. Er sah sehr hepatisch und leidend aus, in Folge eines im Herbst überstandenen Unterleibsleidens. Nachdem er sich einige Wochen bei uns aufgehalten hatte, wollte das Ehepaar bei Frau Herminghausen in Elberfeld, Schwester der Frau, einen Besuch abstatten. Voll Rheumatismus steckend, wie er sich bei der Abreise ausdrückte, konnte er, der nur bei mildem Klima gedeihen konnte, das rauhe Elberfeld nicht ertragen. Er wurde daselbst von einem äusserst heftigen acuten Gelenk-Rheumatismus befallen, der auch den Herzbeutel in Mitleidenschaft zog, ihn mehrere Monate an das Bett und an die Stube kettete, und seine Constitution so untergrub, dass er sich nie wieder erholen konnte, obgleich er im Sommer nach Soden ins Bad reiste. Er sah sich bei der Rückkehr nach Wiesbaden genöthigt, fernerhin die Stube zu hüten, und glich einem schwankenden hinfälligen Rohre, das durch jeden Wind umgeknickt zu werden droht. — Angeblich von einer Meningitis epidemica befallen, die im Januar 1844 zu Wiesbaden herrschen sollte, starb er nach kurzem Krankenlager am 18. Februar desselben Jahres, noch nicht 39 Jahre alt.

Dieser Todesfall ergriff mich aufs tiefste; denn ich verlor an ihm meinen treuesten und besten Freund. Er war mir aufs Innigste ans Herz gewachsen; er verwahrte in seiner Brust das treueste Bruderherz, voll der aufrichtigsten Liebe, Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Wir hatten viele böse Tage mit einander verlebt, und derselben waren ihm zu viele zu Theil; dann im Beginn der Ernte und des Genusses für die vielen Widerwärtigkeiten und Anstrengungen während seines kurzen Lebens, wurde er mir vom Herzen gerissen, der Gattin ein treuer und sorglicher Gefährte des Lebens, dem Sohne Gustav Adolph, erst 5 Jahr alt,

der Vater, der alten Mutter ein Wohlthäter geraubt. — Es wird recht schwer, in solchen Schicksalsschlägen eine weise Schickung Gottes zu erkennen.

Obleich mein guter Bruder als Ausländer den übrigen Aerzten Wiesbadens gegenüber einen harten Standpunkt hatte, war es ihm doch in kurzer Zeit gelungen, sich auswärts einen grossen Ruf zu erwerben. Hierzu trugen seine Mittheilungen aus der Praxis in medicinischen Zeitschriften, besonders in der zu Berlin erscheinenden Vereinszeitung, in Rust's Magazin und Schmidt's Jahrbüchern, noch mehr seine Schriften über Wiesbaden bei, durch deren Herausgabe er sich vor allen damaligen Brunnenärzten Wiesbadens auszeichnete, die für den Kurort seit langer Zeit nichts gethan hatten. — Im Jahre 1838 liess er in Berlin bei Enslin erscheinen: „Wiesbaden nebst seinen Heilquellen und Umgebungen“, eine durchaus wissenschaftlich abgefasste Schrift. Im Jahre 1839 erschien im Auszuge französisch: „Wissbade, ses thermes et ses environs“. In demselben Jahre: „Wiesbaden als heilsamer Aufenthaltsort für Schwache und Kranke aus dem Norden Europa's und als Kurort für jede Jahreszeit, mit besonderer Bezugnahme auf die Zulässigkeit des Gebrauchs von Winterkuren“; Elberfeld 1839, und drei Jahre später: „Kur- und Lebensregeln für Wiesbadens Brunnengäste“; Düsseldorf 1842, aus deren auf dem Titelblatte verzeichneten Mitgliedschaften von gelehrten Gesellschaften hervorgeht, in welchem Grade von Achtung und Ruf er ausserhalb stand. *) Er konnte, wenn er am Leben blieb, einer beglückenden Zukunft entgegensehen! Schon nach den ersten drei Jahren seiner Niederlassung bekam er Kurkranke aus den entferntesten Ländern durch Briefe von ihren Aerzten überwiesen, und er rechtfertigte dieses Vertrauen durch seine Biederkeit, seine grosse Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit als Arzt um die seiner Fürsorge anvertrauten Kranken, die ihn bald lieb gewannen und in der Heimath Anderen empfahlen. In Erinnerung an alle diese

*) In C. P. Callisen's med. Schriftsteller-Lexicon Bd. XVI S. 90 und Bd. XXXI S. 48 ist ihm in Hinsicht seiner literarischen Wirksamkeit gleichfalls ein Denkmal gesetzt. —

Tugenden, die ihn als Menschen, Arzt, Gatten und Bruder zierten, wird mein Schmerz über diesen Verlust nie erlöschen, und aufs Empfindlichste gesteigert, wenn ich sein an meinem Schreibpulte hängendes, wohl getroffenes Bild betrachte, das im Jahre 1838 auf Veranlassung seiner Kranken angefertigt ist. —

Mit dieser tödtlichen Erkrankung meines theuren Bruders fiel eine gleiche des ältesten Bruders meiner Frau, Romeo, Professors der Rechte zu Bonn, eines höchst intelligenten Lehrers und berühmten Schriftstellers, zusammen. Wohl in Folge angestrenzter in die Nacht fortgesetzter Arbeiten, litt er schon längere Zeit an den Folgen eines organischen Hirnleidens, das, sich langsam entwickelnd ihn allmählig stumpfsinnig und sprachlos machte, die rechte Körperhälfte unvollkommen lähmte und bei Entwicklung der somatischen Seite die animale immer mehr hervortreten liess. In diesen höchst traurigen Verhältnissen wurde er von der Familie getrennt und in das elterliche Haus aufgenommen, um der erforderlichen Pflege und Aufsicht theilhaftig zu werden. Sein Tod trat unter Krämpfen am 5. December 1843 ein. Die Obduction wies ein Schwinden der rechten Gehirnhälfte nach. — Er hinterliess eine Gattin, Alwine, geb. Rittershausen, und zwei kleine Kinder, William*) und Helene. — So tief der Verlust eines so erwachsenen und der Familie zur Ehre lebenden Sohnes für die Eltern und alle Angehörigen war: so stellte der Tod nach einer so langen trostlosen Leidenszeit doch eine Wohlthat dar.

Eine ganz andere Richtung nahm meine literarische Thätigkeit mit dem Beginn der vierziger Jahre, wodurch gewissermassen ein Lebensabschnitt begründet wurde, dessen Abgrenzung aber später erfolgen soll. Sie wurde der **Reform des preussischen Militair-Medicinalwesens** zugewandt und stellte für mich eine Lebensaufgabe dar, die ich bis zum Jahre 1867 verfolgte, als in diesem Jahre erst durch

*) Seit einigen Jahren bereits Professor ordinarius der Geschichte an der Universität in Königsberg.

die Reform von Seiten des Staates meine vieljährigen Bestrebungen erfüllt wurden. Ich hatte auf meiner wissenschaftlichen Reise meine Aufmerksamkeit auch auf die Organisation des Militair-Medicinalwesens der Staaten gerichtet, die ich bereist hatte, und gefunden, dass das preussische in dieser Hinsicht weit hinter dem aller anderen Staaten zurückstand, den Anforderungen der Gegenwart nicht entsprach. Es bestand im Compagnie-Chirurgen noch das Feldscheerwesen des vorigen Jahrhunderts, das bei der Organisation der Armee im Jahre 1808 nur eine scheinbare Verbesserung erhalten hatte, indem der „Feldscheerer“ nunmehr „Compagnie-Chirurg“ genannt wurde und statt 6 Thlr. Gehalt nunmehr 10 Thlr. neben dem Commisbrod erhielt, und das Princip festgehalten wurde, jeder Compagnie und Escadron einen Chirurgen zuzuweisen, die, mit Ausnahme der wenigen, welche jährlich von den militairärztlichen Bildungs-Anstalten geliefert wurden, aller Wissenschaftlichkeit entbehrten und dem in vielen Staaten Deutschlands noch zünftigen Baderstande entnommen wurden, also nur Barbiergehülfen darstellten. Selbst in Oesterreich und Sachsen war, obgleich dieser Stand ärztlicher Gehülfen in den Armeen dieser Länder noch den Typus aus dem siebenjährigen Kriege nachwies, für grössere wissenschaftliche Bildung und die Stellung im Heere Manches geschehen. In allen übrigen Staaten, mit Ausnahme Württembergs, war dem militairärztlichen Stande hinsichts der Anforderungen an die Wissenschaft und an eine würdigere Stellung im Heere längst Rechnung getragen worden. — Meine bisherige dreizehnjährige Stellung als Regimentsarzt hatte mir bereits Gelegenheit genug verschafft, die Mängel und Gebrechen der Organisation und die Nachtheile, welche der Armee und dem Sanitätsdienste erwachsen, auf dem Wege der Erfahrung kennen gelernt zu haben. Ich hatte mich überzeugt, dass das preussische Militair-Medicinalwesen in seinen Wurzeln faul war und dass diese durch eine Reform angegriffen werden müssten, um weiter darauf bauen zu können.

In den vierziger Jahren begann eine in allen anderen Verhältnissen bereits hervorgetretene reformatorische Strebsamkeit

sich auch im ärztlichen Stande kund zu geben. In Preussen, in allen deutschen Staaten erschienen Schriften, welche das civile Medicinalwesen beurtheilten und die Mängel in allen Richtungen herausstellten. Es fanden zu diesem Zwecke Versammlungen zur Besprechung statt, es bildeten sich überall ärztliche Vereine, die sich allmählig für die Dauer in den Regierungsbezirken constituirten, und unter denen der im Jahre 1846 für den Regierungsbezirk Düsseldorf gebildete, wobei ich eine rege Mitwirksamkeit entwickelte, als Vorbild diente, indem ich mich im Jahre 1847 an der Bearbeitung einer Schrift desselben betheiligte, deren vierter Abschnitt das Militair-Medicinal-Wesen zum Gegenstande hatte. Diese Reformschrift führte den Titel: „Zur Reform der Medicinal-Verfassung Preussens, mit Rücksichtnahme auf die Vorschläge des Dr. Joh. H. Schmidt“. Es schloss sich dieses Arztes Schrift an die vielen anderen reformatorischen Bestrebungen an, die durch M. R. Casper im Jahre 1825 und durch Rust um dieselbe Zeit in Betreff des Militair-Medicinalwesens angeregt und durch Schriften von Fischer, Eitner, Klose, Wendt, Koch, Biermann, Wasserfuhr, v. Walther, Strehlen, Meyer, Bischoff, Witteke u. s. w. weiter verfolgt wurden. — Es stellten die 40er Jahre eine alle Stände bewegende und hoffnungsvolle Zeit dar, welche in dem Jahre 1848 gipfelte, das durch seine Extravaganzen aber alle Hoffnungen zertrümmerte. —

Dieser Richtung der Zeit konnten, sollte man glauben, die Militairärzte nicht fremd bleiben, die mehr als die Civilärzte Veranlassung hatten ihre Klagen laut werden zu lassen. Zunächst aber fand aus Gründen, die dem militairärztlichen Stande immer eigen waren und nicht dazu beitrugen, die Entwicklung desselben anzuregen und zu befördern — von allen Seiten ein tiefes Schweigen statt. Dasselbe veranlasste mich um so mehr, mich der Standesinteressen anzunehmen und das Feld der Kritik zu betreten, und zwar öffentlich, weil an die Militair-Medicinal-Behörde eingereichte Promemorien und Vorschläge im Militair-Medicinal-Stabe unbeachtet blieben. —

Es musste das Uebel bei der Wurzel zunächst angegriffen

und das Compagnie-Chirurgen-Wesen beseitigt werden, das obgleich der Ausübung des Sanitätsdienstes in der Armee nachtheilig und den ärztlichen Stand herabwürdigend, von Seiten der Behörde aufrecht zu erhalten gesucht wurde, um jeder Compagnie ein Subject geben zu können. Um dies auszuführen, wurde bei dem bereits eintretenden Mangel an solchen, ungeachtet der von Rust im Jahre 1822 bereits eingerichteten und im Jahre 1849 wieder aufgehobenen Chirurgeschulen, welche manchen besser unterrichteten Chirurg lieferten, bei der Annahme solcher Subjecte der Anspruch an ihr Wissen bei der Prüfung um so mehr heruntergestellt, als der Mangel zunahm und, mirabile dictu, durch Circular der Behörde vom 31. December 1843 gestattet, Chirurgen-Gehülfen mit einer Zulage von 2 Thlr. zu ihrem Sergeantengehalt zu substituiren.

Der erste Angriff von mir wurde in der mit dem Jahre 1843 zu Braunschweig erscheinenden militairärztlichen Zeitung des Prof. Klencke gemacht, der im Jahre 1829—30 als Compagnie-Chirurg beim 15. Inf.-Regt. unter mir diente, und auf dessen Gesuch ich ein eifriger Mitarbeiter wurde. Diese Zeitung war, wie der Titel bezeichnete, „zur Förderung und Ausbildung des militairärztlichen Standes, zur Besprechung seiner Interesse und zur gegenseitigen Mittheilung aus der ärztlichen Praxis“ bestimmt, und bot den Militairärzten Preussens Gelegenheit zur Schilderung und Kritik der Zustände, zur Kundgebung ihrer Wünsche und Vorschläge und zur Parallelisirung mit den Verhältnissen in anderen Staaten, was noch zum Theil pseudonym, zum Theil anonym geschah. Ich machte mir zur Aufgabe, die ganze Erbärmlichkeit und Jämmerlichkeit des Compagnie-Chirurgen-Wesens und dessen Nachteile in einer grossen Reihe von Aufsätzen und Anekdoten an den Pranger zu stellen, und der Behörde somit ein abschreckendes Bild der Stellung und Wirksamkeit dieses Standes vorzuführen. Leider musste diese Zeitschrift mit dem sechsten Bande im Jahre 1848 eingehen, weil bei den ausgebrochenen Unruhen die Regimenter im Lande herum marschirten und ihre Aerzte in ihrem Vaterlande keine Heimath mehr fanden. Sie hat aber die fortdauernden Reformbestrebungen begründet und den ersten Grundstein zur der-einstigen Reform gelegt.

*

Die vielen auf dem militairärztlichen Stande schwer lastenden Missstände wurden neben den oben angeführten Bestrebungen die Veranlassung, sie durch besondere Schriften unter meinem Namen zur allgemeinen Kenntniss, d. h. der ärztlichen und Militair-Behörden zu bringen, und mit der Reform des „ärztlichen Personals“ zu beginnen.

Diese Schrift führte den Titel:

„Die Reform des ärztlichen Personals der Kgl. Preussischen Armee“, Berlin 1844.

An den Nachweis der Nothwendigkeit einer Reform des Personals und an die Beseitigung der Hindernisse, welche ihr in den Weg treten würden, wurde das Verlangen geknüpft, die Absicht aufzugeben, fernerhin jeder Compagnie, Escadron und Batterie einen Hülfсарt geben zu wollen, und die Ueberzeugung ausgesprochen, dass nicht in der Menge der ärztlichen Individuen, sondern im Grade ihrer wissenschaftlichen und praktischen Bildung das Heil der Armee im Frieden und Kriege gefunden werden könne. Nur durchaus wissenschaftlich gebildete und geprüfte Aerzte müssten der Armee zugeführt werden und wurden ausser den Bedingungen, die ihren Eintritt zulässig machen würden, die der Trennung des Badergeschäfts vom ärztlichen Stande und die Ueberweisung desselben an die jetzigen Lazarethgehülfen gefordert. Es wurde die Anstellung von je zwei Hülfсарzten unter der Benennung: „Assistenzärzte“ bei jedem Bataillon für genügend zur Sicherung des Sanitätsdienstes und die Ableistung der Dienstpflicht von Seiten der Aerzte in den Garnison-Lazarethen als „ärztliche Practicanten“ für nothwendig gehalten. Der Offizierang, die demselben entsprechende Competenzen, anständigere Uniform, Beförderung auf alle Stufen u. s. w. wurde dem Stande der Hülfсарzte vindicirt.

Es wurde in dieser Schrift, die mit vielem Fleisse und grosser Gründlichkeit bearbeitet war, nicht nur das alte morsche Gebäude niedergerissen, sondern ein neues, der Humanität, dem Stande der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Armee- und Sanitätsdienstes entsprechendes neues aufgeführt. Sie hat daher

auch mut. mutandis, der in den darauf folgenden Decennien eintretenden Reform zur Grundlage gedient; denn ein anderer Weg, als der in dieser Schrift vorgezeichnete war nicht einzuschlagen.

Sie wurde dem Generalstabsarzte Dr. v. Wiebel zu dessen am 1. October 1844 stattfindenden sechzigjährigen Dienstjubiläum gewidmet. — Ich schickte diese Schrift Sr. Majestät dem Könige und allen Königlichen Prinzen, so wie allen Grosswürdenträgern der Armee, dem Kriegsminister v. Boyen, den Generalen v. Reyher, Cosel, Neumann, Knesebeck, Thile I u. II, Rauch, Aster, Nostiz, Krauseneck, zu Dohna, Wrangel, Weyreich, Colomb, Brandenburg, Luck, Rühle, v. Lilienstern und Forstner, zur Kenntnissnahme in diesen Kreisen, weil ich mir von der in den ärztlichen Kreisen nichts besonderes versprach. Diese Zusendung verfehlte ihren Zweck nicht; denn von allen jenen Männern erhielt ich sehr ehrende Dankschreiben, in denen man sich über die Nothwendigkeit der Reform aussprach und zum Theil die Hoffnung eines baldigen Eintritts äusserte.

Nicht allein in militairischen und militairärztlichen Kreisen sondern im grossen Publicum machte diese Schrift wegen der Freimüthigkeit und Sachkenntniss ihrer Abfassung grosses Aufsehen. Fast alle politischen Zeitungen Preussens und selbst anderer Staaten brachten Mittheilungen und längere Aufsätze und mehrere Jahre nach ihrem Erscheinen wurde ihrer erwähnt, z. B. in der Preuss. Wehr- und Allg. Militairzeitung, in den Briefen eines Lebenden an seinen Freund Clausewitz im Olymp, Leipzig 1846, S. 203. — In der Braunschweiger Zeitung wurde die Schrift in den folgenden Jahrgängen zum Gegenstande der Besprechung gemacht. —

Auffallend war für mich das gänzliche Schweigen des Herrn v. Wiebel über den Empfang. Er soll dadurch peinlich berührt worden sein, dass ich in der Schrift nachgewiesen hatte, dass das Friedrich-Wilhelms-Institut nur Aerzte und keine Militairärzte bilde und dass ich ihm die Bestimmung zuwies, in der Folge sich zur Aufgabe zu machen, den auf den Universitäten auf eigene Kosten gebildeten und für die Armee acquirirten Aerzten durch

Abkommandirung zu einem einjährigen Cursus diese besondere Weihe zu geben. Das hohe Alter des Jubilars, das in der Regel nicht für Reformen ist, entschuldigt dieses Schweigen. Es wurde ihm auf einmal zu viel geboten, was er nicht zu fassen vermochte. Er hielt den durch Dr. Schmidt zur Zeit beim Ministerium gemachten Anfechtungen des Instituts gegenüber fest an seinem dem Stifter Goercke gegebenen Versprechen der Sorge für Erhaltung der Anstalt. — Die Idee, der Anstalt diese höhere Richtung zu geben, wurde bereits vor mir durch den Generalarzt Wasserfuhr ausgesprochen, und dürfte dereinst doch in Erfüllung gehen, wenn man die Civilärzte an die Armee zu fesseln mehr gelernt haben wird. —

In einer sehr grossen Zahl von Artikeln der Zeitung für Militairärzte wurde nunmehr theils pseudonym, theils anonym von Bataillonsärzten der Landwehr und Linie und von Garnisonsärzten, die durch eine unübersteigbare Mauer von den Regimentsärzten getrennt waren, und diese Staffel nicht erreichen konnten, die Zustände einer Polemik unterworfen. Militair- und Civilärzte liessen Beiträge in eigenen Schriften erscheinen, schlossen sich mehr oder weniger meinen Vorschlägen an und machten die Entbehrlichkeit des Instituts zum Gegenstande, worunter namentlich ehemalige Studirende des Instituts im Civilverhältniss und höhere Beamte sich befanden, wie Dr. Baltz, Trüstedt, auch Schönlein und Schmidt u. s. w. Das Drängen zu einer Reform wurde nunmehr so gross, dass schon der König durch Cabinetsordre vom 27. Januar 1845 die Reorganisation der allgemeinen Medicinal-Verfassung als ein dringendes Bedürfniss bezeichnete und das Ministerium den in dasselbe berufenen Dr. Schmidt mit einem Entwurf beauftragte. — Die späteren Folgen hiervon waren die Anordnung, die chirurgischen Provinzialschulen allmählig eingehen zu lassen, was 1849 geschah, die Stellvertretung der in denselben gebildeten Wundärzte II. Classe (der Bader) durch Concessionirung der Heilgehilfen unter dem 22. Juli 1852 und die Abänderung des bisherigen Prüfungs-Reglements vom 8. October 1852, zur Herstellung der von Schmidt empfohlenen Triennität der Medicin.

— Diese Anordnungen liessen zu lange auf sich warten, als dass das ärztliche Publikum sich hätte beruhigen können. Die Zahl der Schriften schwoll immer mehr an, es bildeten sich überall Vereine, die Universität zu Bonn schrieb 1846 zum 12. u. 13. Juni einen Congress der Aerzte aus, der am 12. Aug. 1847 wiederholt wurde. Petitionen und Denkschriften wurden an das Ministerium gerichtet, und auf allen Wegen bekundet, was Noth thue.

Die Militair-Medicinal-Behörde liess nichts weiter von sich hören, als dass sie zur Deckung des Mangels an Compagnie-Chirurgen die Besseren der Lazarethgehülfen auf der Academie zu solchen zu dressiren suchte, und im Jahre 1845 in Folge der Steigerung der Preise aller Lebensmittel den Chirurgen eine kleine Remuneration zukommen liess und denselben den Rang unmittelbar hinter dem Feldwebel verschaffte. — Durch Cabinetsordre vom 7. August 1846 wurde den promovirten und examinirten Aerzten und Wundärzten I. und II. Klasse nach dreijähriger Dienstzeit die Erlaubniss zur Praxis im Civile nach Aushändigung der Approbation, den promovirten Compagnie-Chirurgen der Titel: „Oberarzt“ ertheilt, und angeordnet, dass bei Besetzung höherer militair-ärztlicher Stellen auch auf solche Militair-Aerzte Rücksicht genommen werden solle, die nicht im Institut gebildet seien. Durch Cabinetsordre vom 24. Juli 1847 wurden für die Compagnie-Chirurgen jeden Armee-Corps 1200 Thlr. bei der bestehenden grossen Theuerung zur Unterstützung bewilligt, wovon je nach Länge der Dienstzeit und der Bedrängniss ihrer Familien auf den Einzelnen 5, 10, 15 bis 20 Thlr. fielen.

Diese Benefizien waren nicht im Stande, den zunehmenden Mangel an Compagnie-Chirurgen zu verhindern, wodurch man zu der Ueberzeugung kam, dass auch durch ein geringeres Hülfspersonal der Sanitätsdienst zur Zufriedenheit ausgeführt werden konnte. Man setzte indessen Hoffnungen auf die zu erwartende Reform des Civil-Medicinalwesens, an welche sich die des Militairs anlehnen müsse. Man erwartete von der Veränderung des Personals der Behörde Verbesserungen. Der General-Stabsarzt Dr. Büttner war bereits am 8. Januar 1844 gestorben; v. Wiebel starb am 6. Ja-

nuar 1847; die Generalärzte Lohmeyer und Grimm waren dafür in den Stab getreten. Man hielt für nothwendig, dass das Militair-Medicinalwesen eine Abtheilung des Kriegsministeriums werden müsse, damit der Chef desselben grösseres Interesse für jenes äussere.

Meinerseits verfolgte ich in den Jahren 1845, 1846 und 1847 die vielfachen Bestrebungen zur Herbeiführung der Reform und liess mir mit Consequenz angelegen sein, den von mir bezeichneten Weg zu derselben festzuhalten. Ich rectificirte schiefe Urtheile über die vorgeschlagenen Massregeln, die von Civilärzten theils aus Unwissenheit, von Militairärzten theils aus Hang, am Alten kleben zu bleiben, theils aus Vorurtheil gefällt wurden. Es wurden hierzu die Zeitung für Militairärzte und politische Blätter, die Versammlungen der Aerzte zu Bonn, Cöln und Düsseldorf benutzt und meine Vorschläge in der Schrift niedergelegt, welche der Düsseldorfer Verein im Jahre 1847 drucken liess.

An diese meine reformatorische Thätigkeit schloss sich im Jahre 1846 die Bearbeitung der Schrift:

„Das Institut der Chirurgengehülfen oder Krankenpfleger, eine Humanitäts-Anstalt der K. Preuss. Armee und ein Bedürfniss für alle Heere im Frieden und Kriege. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Düsseldorf 1847.“

Der Zweck derselben war, durch ein Supplement zu der im Jahre 1844 erschienenen Schrift der von der Behörde beabsichtigten Verwendung der Chirurgengehülfen in Stelle mangelnder Aerzte entgegen zu treten; ihren Wirkungskreis im Frieden und Kriege als Krankenpfleger und Bader in bestimmte Grenzen zu ziehen, ihre bisherige Bildungsweise einer Beurtheilung zu unterziehen, ihnen ihre Stellung zu den Aerzten und in der Armee anzuweisen und sie im Kriege zu Blessirtenträgern zu machen. Zu diesem Zweck wurde eine Trage angegeben und abgebildet, von der jeder Gehülfe die Hälfte der Bestandtheile bei sich zu führen hatte, so dass zwei eine solche überall zusammensetzen konnten, welche Einrichtung die grossherzoglich hessischen Truppen-Behör-

den damals einführten. Um die Veranlassung zur Einführung dieses Institutes bei allen Heeren zu werden, wurde die Schrift „allen Chefs des Militair-Medicinalwesens“ gewidmet. —

Ich fasste zu dieser Zeit den Beschluss, von Zeit zu Zeit in besonderen Brochüren die verschiedenen Branchen des Preussischen Militair-Medicinalwesens zu beleuchten. Um dasselbe aber in allen Staaten näher kennen zu lernen, hielt ich eine Reise in dieselben für nothwendig, welche ich am 1. Juni 1847 antrat. Ich knüpfte in allen Hauptstädten die Bekanntschaft mit den Chefs des Militair-Medicinalwesens und mit den Ober-Militairärzten an. Ueberall wurde ich mit Freuden aufgenommen. Man besprach mit mir die Zustände und Mängel; überall hatte man Ursache zu klagen und Wünsche. Man begnügte sich nicht damit, dass ich dieselben bei der Unterhaltung mit dem technischen Vorgesetzten einfließen lassen möchte, sondern man drang in mich, auch die resp. Fürsten von ihren Wünschen in Kenntniss zu setzen, wozu ich mich bereit erklärte. So erhielt ich Audienz beim König Ludwig in München am 5. Juni 1847, beim Prinzen Friedrich von Württemberg am 10. Juni, beim Herzog von Nassau am 18., beim Könige von Sachsen und dem Prinzen Johann am 29. Juni. Ein besonderes Interesse für das Militair-Medicinalwesen bewiesen die Könige von Baiern und von Sachsen, die sehr eingehend in die ihnen bekannten Verhältnisse sich mit mir unterhielten. In Baiern war durch den König, der meine Reformschriften kennen gelernt hatte, bereits eine Commission zur Begutachtung meiner Vorschläge und ihrer etwaigen Anwendung anbefohlen worden. — Zur allmäligen Einführung der Chirurgen- oder Lazareth-Gehülfen als Sanitäts-Soldaten hat meine Schrift sehr viel beigetragen. — In vielen Zeitungen und in den Organen der Militairärzte wurde meiner Bestrebungen belobigend erwähnt, ich als Reformator gefeiert. Erst am 21. Juli, also nach länger als 7 Wochen kehrte ich nach Düsseldorf zurück zu meiner Familie, nachdem ich auf der Rückreise mich noch in Berlin, Hannover und Braunschweig aufgehalten hatte. — In Berlin längere Zeit zu bleiben, hatte ich um so mehr Veranlassung, als mir sehr darum zu thun war, zu erfahren, welche

Aussichten zur Reform waren und was man von meinen Bestrebungen dachte. Dass ich durch dieselben nicht missliebig geworden war, bewies wohl zunächst, dass ich durch den nunmehrigen Generalstabsarzt Dr. Grimm bei Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. in Potsdam und durch den Generalarzt Dr. Kothe beim Prinzen von Preussen, dessen Leibarzt er war, eine Audienz in Berlin erhielt. Beide empfingen mich recht gnädig, unterhielten sich über meine Reise und über die Chirurgengehülften mit mir, als ich Jedem ein Exemplar meiner Schrift überreichte. — Auch der alte Kriegsminister v. Boyen, die Generale v. Reyher und v. Cosel im Ministerium, äusserten sich sehr anerkennend, hielten die Reform für geboten und nothwendig, und würde dieselbe nach der von mir bezeichneten Form *mutatis mutandis* zur Ausführung kommen. — Die beiden Generalstabsärzte Dr. Lohmeyer und Grimm bewiesen sich sehr zugeknöpft. Man befürchtete das Eingehen des Instituts; von einer anderen Richtung desselben war keine Rede. Lohmeyer seufzte über Mangel an Compagnie-Chirurgen dem Verlangen der Truppen gegenüber, wünschte, ihnen 15 Thlr. Gehalt geben zu können, allein es sei kein Geld dazu da. Eine Reform könne nur von der des allgemeinen Medicinalwesens abhängig gemacht werden, im Cultusministerium sei Rathlosigkeit, der Cultusminister habe als Laie kein Vertrauen u. s. w.

Mit kurzen Worten: es war nicht die entfernteste Aussicht zu einer Umgestaltung oder Verbesserung der Verhältnisse in Berlin wahrzunehmen. —

Ich hatte auf dieser Reise, die mir viel Geld kostete, viel erlebt und erfahren. Die Erinnerung an dieselbe gehört zu den erfreulichsten und beglückendsten meines Lebens. —

Um bei der beabsichtigten Herausgabe von Broschüren zur Kritik der einzelnen Zweige des Militair-Medicinalwesens mit dem der übrigen Staaten einen Vergleich anstellen und das Gute eines jeden herausstellen zu können, musste ich mich noch mit der Organisation in den Niederlanden und in Belgien bekannt machen, die vor Kurzem eine zeitgemässe Umgestaltung erlangt hatten. Ich trat daher noch am 25. Octbr. 1847 eine Reise in jene

Staaten an, wo mir durch die Collegialität und das Entgegenkommen der Militärärzte bald hinreichende Belehrung zu Theil wurde. — Ich scheuete also kein Opfer, um dem Staate durch meine reformatorischen Vorschläge nützlich sein zu können. —

Den nun beginnenden Winter benutzte ich zum Ordnen meines gesammelten Materials und zum Sammeln alles dessen, was sich in Zeitschriften und Büchern über das Militair-Medicinalwesen der verschiedenen Staaten zerstreut fand, um mein oben bezeichnetes Vorhaben ausführen zu können, als — die politischen Märzstürme des Jahres 1848 eintraten, an welche Viele die Hoffnung knüpften, dass nunmehr eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse eintreten und der Erfüllung aller Wünsche Rechnung getragen werden würde. Das verliehene Petitionsrecht wurde die Veranlassung zu stürmischen, oft sehr indecenten Petitionen der Compagnie-Chirurgen, die zu wahren Proletariern mit ihren 10 Thlrn. Gehalts herabgesunken waren, so wie der Bataillons- und Garnisonsärzte, die ebenfalls in sehr gedrückten Verhältnissen lebten. Es wurden Versammlungen gehalten und umgestüm Petitionen an die National-Versammlung, das Ministerium des Innern und des Cultus, an den Kriegsminister und an den Militair-Medicinal-Stab geschickt und unter Schilderung der Verhältnisse um Abhülfe gebeten. Eine Anzahl von Schriften erschien von Civilärzten; man suchte in allerlei Verhältnissen und Persönlichkeiten die Ursachen der tadelhaften Zustände, besonders wurden die militairärztlichen Bildungsanstalten für ein Hinderniss der Reform gehalten. Man verlangte dagegen Militair-Muster-Hospitäler zur Ausbildung der Civilärzte in praktischer Hinsicht, die Eröffnung eines Congresses durch directe Wahlen der Aerzte aus allen Provinzen, die Errichtung eines Ober-Medicinal-Collegiums unter einem Chef, der Arzt sei, als Abtheilung des Cultus-Ministeriums u. s. w.

Obleich das Cultusministerium wiederum alle Staatsbehörden ermahnte, Vorschläge zu einer Reform des allgemeinen Medicinalwesens zu machen und zu diesem Zwecke auch die medicinische Facultät zu Bonn für den 13. Juni einen Congress der Aerzte der Provinz ausgeschrieben hatte; so konnte unter den obwaltenden

Verhältnissen des Staates von der Ausführung irgend einer Reform nichts erwartet werden. — Ich begnügte mich zunächst, in der statt der braunschweigschen militairärztlichen Zeitung nunmehr von Dr. Wessely und Bloedau erscheinenden Zeitung für Medicin und Medicinal-Reform Mittheilungen über das Militair-Medicinalwesen anderer Staaten erscheinen zu lassen, hielt jedoch nicht für überflüssig, meine bisherigen Vorschläge gedrängt zusammengefasst in einer Schrift dem temporären Kriegsminister vorzuführen und in derselben das Interesse des Staates, der Armee und des ärztlichen Standes in Einklang zu bringen. Dieses Schriftchen, das nur 22 Seiten stark war, führte den Titel:

„Welche Massregeln hat Preussen in militairärztlicher Beziehung in diesem Augenblick zu ergreifen?
Düsseldorf 1848.“

Dieselbe fand bei allen Behörden und selbst bei der militairärztlichen grossen Beifall; denn selbst der Generalstabsarzt Dr. Lohmeyer, der jetzt Chef des Militair-Medicinalwesens war, erklärte sich mit dem Inhalt dieser Arbeit einverstanden und schrieb mir unter dem 20. Juni 1848, dass es ihm nicht unlieb sei, wenn diese Angelegenheit recht oft bei dem Kriegsminister in Anregung gebracht würde; denn er sei bereits seit 1845 bemüht gewesen, Vorschläge und Anträge an denselben zu machen, jedoch vergeblich.

Da der Inhalt und Zweck dieser Schrift in den meisten Zeitungen und Blättern zum Gegenstande der Mittheilung und Besprechung gemacht wurde und ich so als der Vorfechter für die gute Sache in dieser stürmischen Zeit dastand, wurde ich überall vorgeschoben und genannt, und bezeichnete man mich öffentlich als den künftigen Chef, an den die Erfüllung aller Hoffnungen geknüpft wurde. —

Der grosse Nothstand der Compagnie-Chirurgen wurde für mich die Veranlassung, an den prakt. Arzt Dr. Kosch zu Königsberg, welcher vor seiner Prüfung mein Privatissimum in Berlin noch besucht hatte und jetzt Mitglied der National-Versammlung war, zu schreiben, ob für diesen Stand durch eine Interpellation des Kriegsministers (damals Herr v. Schreckenstein, — ein Freund

der Militärärzte —) nichts zu thun sei. Er zeigte sich willig, übertrug jedoch dieses Vorhaben, da er selbst Arzt war, seinem Freunde und Lehrer Kaempf. Bald las man in öffentlichen Blättern, dass derselbe am 18. Juli (1848) in der 29. Sitzung als Interpellant unter Darlegung der traurigen Verhältnisse der Compagnie-Chirurgen aufgetreten sei und der Kriegsminister v. Schr. erwidert habe, es lägen bereits umfangreiche Vorarbeiten im Ministerium vor, nach welchen eine gründliche Reform des Militär-Medicinalwesens in Aussicht gestellt werden könne. Mit den dringendsten Veränderungen werde unverzüglich vorgegangen und schon in den nächsten Tagen eine Verordnung zur Reife gebracht werden, welche den Militär-Chirurgen eine wesentliche Gehaltsverbesserung gewähren und ein angemessenes Rangverhältniss anweisen werde, welche Mittheilung durch ein Bravo begleitet wurde.

Schon unter dem 15. Juli erschien die Cabinetsordre, nach welcher, wie ich vorgeschlagen hatte, der Weg beschritten wurde, den man zu gehen hatte. Den promovirten und approbirten Aerzten und den Wundärzten I. Classe wurde nach 1- und 3jähriger Dienstzeit der Titel „Assistenzarzt“, den übrigen der eines „Unterarztes“, jenen und den Stabsärzten II. Cl. (Pensionaire) der Rang eines Seconde-Lieutenants, den Bataillons- und Garnisonärzten der eines Premier-Lieutenants und entsprechende Epaulette verliehen. Der Assistenz- und der Unterarzt erhielt 5 Thlr. Zulage. Das ganze ärztliche Personal erhielt Waffenrock und Helm, die im Offizier-Range stehenden das silberne Portépée, die Unterärzte das goldene. — Es war somit der Anfang mit der Verbesserung gemacht, und wenn auch nicht viel geboten, so waren doch die wissenschaftlich gebildeten Aerzte vor den übrigen ausgezeichnet und von ihnen getrennt, so wie dem Offizierstande gleichgeachtet. — In der betreffenden Cabinetsordre erkannte der König mit Wohlgefallen die Absicht des Kriegsministeriums, das Militär-Medicinalwesen zu reformiren, an, eben so die erfolgreiche Wirksamkeit der Aerzte für die Armee, und bezeichnete die ihm zur Ausführung jetzt vorgelegten Vorschläge als vorläufige. — So erfreulich dieser Schritt war, so konnte er doch nicht allge-

mein befriedigen, am wenigsten die Garnisonärzte bei ihrer grossen Beschäftigung und die Hinausschiebung der Erlaubniss der Hülfsärzte zur Praxis nach erst dreijähriger Dienstzeit, welche Anordnung vom 7. August 1846 durch C. O. vom 17. Decbr. 1848 schon wieder zurückgenommen wurde.

Dritter Abschnitt.

Mein Wirken als Generalarzt in Koblenz.

In diese Zeit der Unzufriedenheit und Geltendmachung vermeintlicher Ansprüche fiel meine Beförderung zum General- und Corpsarzt des 8. Armee-Corps in Stelle des pensionirten Generalarztes Dr. Hübner, auf Vorschlag des Chefs des Militair-Medicinalwesens Dr. Lohmeyer, durch Cabinetsordre vom 18. Juli 1848.

Dieses Ereigniss erregte in der militairärztlichen Welt grosses Aufsehen, bei den Meisten Freude, weil man in dieser Beförderung eine Anerkennung meiner fortgesetzten verdienstlichen Bestrebungen von Seite der Behörde, eine Partheinahme derselben und besonders des Chefs erkannte, und hieran die Hoffnung weiterer Verbesserung der Verhältnisse knüpfte. Es wurde durch diese Beförderung zugleich die Meinung manches Collegen rectificirt, dass ich bei den Behörden durch meine Reformbestrebungen eine persona ingrata geworden sei u. s. w. Ich nahm diese Beförderung an, weil ich hoffte, in diesem grösseren Wirkungskreise dem Stande mehr nützen zu können, und auch die Aussicht bereits vorhanden war, dass das 5. Ulanen-Regiment, wie die meisten anderen Regimenter, in Kurzem die Garnison werde verlassen müssen, und vielleicht nie wieder zurückkehren könne.

Ich verliess daher am 12. August 1848 Düsseldorf, wo ich 17½ Jahr in Garnison gestanden hatte, wo mir meine theure Lebensgefährtin zugeführt wurde, mit welcher ich, die sich nun-

mehr von ihren betagten Eltern und von ihrem Geburtshause trennen musste, die glücklichste Zeit meines Lebens, wenn auch durch manche Schicksale getrübt, zugebracht hatte. Ich erfreute mich der Achtung und des Vertrauens meiner militairischen Vorgesetzten und des Publicums, in welchem ich, besonders seit meiner Verheirathung vor 13 Jahren, eine, wenn auch nicht ausgedehnte, doch einträgliche und noble Praxis bekommen hatte, welche mich sehr oft nach auswärts zu Consultationen rief. Es war nie meine Absicht, als practischer Arzt der Mann des Volkes zu werden; denn ich liebte stets eine bestimmte Unabhängigkeit, die mir gestattete, über meine Zeit einigermaßen disponiren zu können. Auch war ich weit entfernt von Ehr- und Geldgeiz, wozu mich die Verhältnisse auch nicht drängten. Es bestand daher auch zwischen mir und den Civilärzten ein eben so freundschaftliches und collegialisches Verhältniss als zu den militairischen Collegen, den Regimentsärzten Dr. Zolling, Ewermann und Sabat, die längst im ewigen Frieden ruhen. Meine Mitbemühungen um das Zustandekommen des „Vereins der Aerzte des Regierungsbezirkes“ und der später wieder eingegangenen Wittwenkasse knüpfte die Bande mit den Aerzten des Regierungsbezirkes immer fester, wofür das Abschiedsessen im Geisler'schen Locale einen für mich erfreulichen Ausdruck gewährte. — Noch schmerzlicher als die Trennung aus diesem collegialischen Kreise, war für mich die von meinen bejahrten Schwiegereltern, mit welchen ich seit meiner Verheirathung in Liebe und gegenseitiger Achtung unter einem Dache gewohnt hatte, und durch deren Umgang mir mancher Genuss und manche Lebensfreude zu Theil wurde.

Dass ich bei meiner ersten Inspectionsreise im Corpsbereich überall die freundlichste Aufnahme fand, lässt sich denken. Die jungen Assistenzärzte knüpften in der Ueberschätzung meiner Stellung alle ihre Hoffnungen an mich. Bald nach meiner Ankunft in Coblenz verbreitete sich die Nachricht, dass der Kriegsminister v. Schreckenstein unter dem 16. August eine Commission zur Berathung einer Reform unter dem Vorsitze des damaligen Directors des allgemeinen Kriegs.-Departements Obristlieutenants v. Griess-

heim, durch Ober-Militairärzte berufen habe, an deren Spitze der damalige Subdirector des Instituts, Dr. Eck, stehe, welcher auch die Vorlage zur Reform entworfen und sich die Militairärzte ausgewählt habe, von denen er keine Opposition zu befürchten habe. Die Zeitung für Militairärzte erschien wegen meiner Ausschliessung mit einem Trauerrande. Hr. v. Schreckenstein und Kühlwetter, damals Minister des Innern, an die ich damals geschrieben und mich beklagt hatte, motivirten meine Ausschliessung unter dem 1. resp. 9. September mit meiner Unabkömmlichkeit aus der mir eben überwiesenen Stellung und der Bekanntschaft mit meinen Ansichten über eine Reform; man mochte mich für zu liberal und radical halten.

Noch im Herbste 1848 erschien der Bericht über die Resultate der Berathung. Die Publication desselben war als eine indirecte Aufforderung zur Einholung der Urtheile Anderer zu betrachten. Aus diesem Grunde und weil der Generalarzt Dr. Eck am 9. December 1848 plötzlich starb, also kein Hinderniss anderen Ansichten entgegen stehen konnte, die beiden Generalstabsärzte (Lohmeyer und Grimm) auch nicht mit den Vorschlägen zufrieden sein sollten, beschloss ich die Bearbeitung einer Beleuchtung des Berichtes, welche im April 1849 durch den Druck im Publicum verbreitet wurde unter dem Titel:

„Begutachtung des Berichtes der vom Kriegsministerium zur Einleitung einer Reform des Militair-Medicinalwesens niedergesetzten Commission“, Nordhausen 1849.

Ich fand, dass im Bericht die von mir bis dahin veröffentlichten Grundsätze einer Reform zur Basis in Betreff der unerlässlichen grösseren Wissenschaftlichkeit, der Verminderung der Zahl und einer würdigeren Stellung gemacht worden waren. Abweichend waren von meinen Vorschlägen die Bedingungen zur Beförderung, die weitere praktische Ausbildung, der militairische Rang, die Auszeichnung an der Uniform und die Besoldungsstaffeln; denn es war eine unglückliche Idee Eck's, die Reform in dieser Hinsicht innerhalb des bisherigen Etats und der

Kosten für das Institut in seiner bisherigen Richtung ausgeführt zu sehen, für welches eine militairärztliche Kriegsschule bestehen bleiben sollte. Die Herbeischaffung des erforderlichen Hilfspersonals für den Frieden und dessen weitere Ausbildung für den Krieg wurden einer eingehenden Besprechung unterworfen und beim Tadel immer die Ursache angegeben.

Ich schickte diese Schrift an die General-Stabsärzte und an den Kriegsminister v. Strotha, vertheilte sie aber nicht weiter, weil der Zeitpunkt ein ungünstiger für die Ausführung der Reform war, da der Krieg in Schleswig begonnen und überall Aufstände ausgebrochen waren. — Der Kriegsminister schickte mir unter dem 2. Juni 1849 ein verbindliches Dankschreiben; die General-Stabsärzte zeigten mir den Empfang nicht an; ich war in der Einleitung und bei meinen Rathschlägen zu radical und liberal gewesen, indem ich mich, besonders in Betreff der Beförderung der Militairärzte, auf einen constitutionellen Standpunkt gestellt hatte, und in der Bureaucratie fing schon die Reaction an.

Der Bericht der Commission sowie die Mitglieder derselben wurden von Militairärzten bitterem Tadel ausgesetzt, und selbst Proteste erlassen; denn es wurde durch denselben den Hoffnungen keineswegs entsprochen. Besonders äusserten sich sehr scharf die gedrückten Mitglieder des Standes und unter ihnen die Assistenzärzte, denen bei ihrem Officiersrange nicht die entsprechenden Verpflegungs-Competenzen verliehen wurden, was dieselben auf Märschen u. s. w. sehr empfindlich berührte. Auch drei Ober-Militairärzte liessen sich nun öffentlich vernehmen, der Stabsarzt Dr. Betschler und der Bataillons-Arzt Dr. Wollenhaupt und der Generalarzt a. D. Dr. Wolf. Dieselben stimmten im Allgemeinen meinen Vorschlägen bei, gingen aber in Betreff der Organisation zu radical voran, was nicht ausführbar war. — Die Unruhen und das Ausrücken der Truppen aus ihren Garnisonen liess die Stimme vieler Militairärzte verstummen. Inzwischen fand vom 1. bis 22. Juni 1849 zu Berlin ein von dem Ministerium zusammen berufener Congress zur Reform des allgemeinen Medicinalwesens

statt, in welchem einstimmig die Aufhebung des Instituts für nothwendig erklärt wurde, obgleich Lohmeyer, der auch in der 7. Sitzung gegenwärtig war, die Nothwendigkeit des Fortbestehens darzuthun suchte, die Errichtung eines militairärztlichen Seminars verwarf und auch für Aerzte, die nicht im Institut gebildet seien, die Aussicht zum Avancement eröffnete.

Es wurden mir für meine bisherigen Bemühungen, eine der Zeit entsprechende Reform herbeizuführen, allerlei Beweise der Anerkennung und Dankbarkeit in einer Anzahl von Briefen, Adressen, sowie in politischen und medicinischen Blättern gegeben; ich wurde durch Gedichte verherrlicht (Zeitung für Militairärzte 1844 S. 486), auf Veranlassung der Ober-Militairärzte des 7. und 8. Armee-Corps im Jahre 1845 lithographirt; die Militairärzte der Garnisonen: Cöln, Coblenz, Luxemburg, Mainz und Posen sandten mir Adressen zu. Dissertationen junger Aerzte und Bücher (von Prof. Hoppe, Hofmann, grossh. badischer Oberarzt, Dr. Bierbaum), der Jahrgang 1849 der neuen Zeitung für Medicin und Medicinalreform von Dr. Dr. Wessely und Bloedau in Nordhausen wurden mir gewidmet; die Diplome von Gesellschaften für Natur- und Heilkunde wuchsen bis zur Zahl von 39 an. Auch fehlte es nicht an Zweckessen und Ständchen, selbst in Freiburg, während meines dortigen Aufenthalts. Kurz, ich war der gefeiertste Mann des Standes zu damaliger Zeit. —

Im Jahre 1849 wurde meine Thätigkeit in praktischer Hinsicht in Anspruch genommen. In Folge des Aufstandes in Baden und in der Pfalz wurde für die beiden dorthin marschirten Corps unter v. Hirschfeld und v. d. Groeben auf Anordnung des ersteren vom 9. Juni ein leichtes Feldlazareth mobil gemacht, das erst am 23. Juni den Truppen durch Dampfschiff nachgeschickt werden und in den Gefechten bei Kuppenheim und Muggensturm noch thätig sein konnte. Mich selbst traf am 2. Juli der Befehl, in's Hauptquartier zu kommen und die Direction der Lazarethe des Militairs und Civiles zu übernehmen, die alle voll von Verwundeten lagen. In Freiburg traf ich mit dem Höchstkommandirenden, dem Prinzen von Preussen, zusammen, welcher mir die Aufsicht

über das Sanitäts- und Lazarethwesen beider Corps übertrug. Nachdem ich in Freiburg und im Bezirk des 1. Corps Alles angeordnet und dem leichten Feldlazareth seine Wirksamkeit angewiesen hatte, zog ich mich am 15. Juli nach Karlsruhe zurück, in dessen Kreise, theils, weil hier die meisten Schwerverwundeten lagen, theils weil Rastatt noch belagert wurde, meine Anwesenheit nothwendiger war. Von hier aus bereiste ich fortwährend die Spitäler, die fast alle an der Eisenbahn lagen, von Frankfurt bis in den Seekreis, um die nöthigen Berichte abstatten zu können. Die Uebergabe von Rastatt vermehrte die Zahl der zu Behandelnden um 1000, theils Verwundeten, theils Kranken anderer Art. Es würde hier zu weit führen, meine Thätigkeit speciell anzuführen. Ich habe meine Aufgabe nicht allein zur höchsten Zufriedenheit des Prinzen von Preussen, dessen Hauptquartier ich affilirt war und mit welchem ich, nachdem dasselbe nach Karlsruhe verlegt war, fast täglich zusammen kam, sondern auch nach allen Richtungen hin gelöst, wobei mir die mir verliehene Vollmacht, der unbeengte Verkehr mit allen Behörden, dem Vorstande des badischen Kriegsministeriums Herrn Obrist v. Roggenbach und dessen Referenten, Geh. Kriegsrath Vogelmann, der mir zur Seite gegeben, mit grosser Bereitwilligkeit allen meinen Wünschen zur Organisation der Lazarethe entgegen kam, sehr behülflich waren.

Der Prinz von Preussen belohnte meine Thätigkeit durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse mit der Schleife am weiss und schwarzen Bande durch Cabinetsordre vom 20. September 1849 und durch das Commandeurkreuz des Zähringer Löwen-Ordens unter dem 18. August 1849.

Nachdem das Ober-Commando und ein grosser Theil der Occupations-Truppen Baden verlassen hatte, die Zahl der Verwundeten sehr vermindert war und der General v. Schreckenstein das Commando der zurückbleibenden Truppen übernommen hatte, übergab ich die oberste Leitung des Sanitätswesens dem Regimentsarzte Leinweber und reiste am 21. October nach Coblenz in meinen Wirkungskreis, selbst befriedigt und in einer höchst angenehmen Rück Erinnerung lebend, zurück.

Als in Deutschland Waffenruhe eingetreten war, richteten die Preussischen Militairärzte ihre Aufmerksamkeit wieder auf die verheissene Reform, wozu die am 1. Januar 1850 bevorstehende Dienst-Jubelfeier Lohmeyer's und die Wiederbesetzung dessen Chef-Stelle Veranlassung gaben.

Neue Besorgnisse wegen Ausbleibens einer Reform entstanden durch die Herabsetzung des Etats für die Militair-Medicinal-Verwaltung pro 1850 um 242 Thlr. gegen den von 1849, welche Ersparniss bei den ärztlichen Bildungs-Anstalten gemacht werden sollte, wobei der Kriegsminister von Stockhausen die Aussicht eröffnete, dass für 1851 ein ganz veränderter Etat erscheinen würde und man hoffe, zur besseren Besoldung der jüngeren Militairärzte an den Bildungs-Anstalten Ersparungen machen zu können. — Diese Aussicht bei der Absicht, die Bildungs-Anstalten allmählig eingehen zu lassen, veranlasste mich, meinen Principien der Reform gemäss, an den Kriegsminister unter dem 24. Juni 1850 ein Promemoria zur Sicherung des erforderlichen Hilfspersonals einzureichen. Mit dem Danke des Ministers unter dem 15. Juli ej. a. wurde die Verheissung ausgesprochen, auch meine Vorschläge bei der beabsichtigten Reform in Erwägung zu ziehen.

Der Plan, die Mehrausgaben durch Ersparnisse bei den Anstalten, durch allmähliges Eingehenlassen derselben decken zu wollen, wurde in Folge der Vorstellungen Lohmeyer's in Betreff der Nothwendigkeit ihres Fortbestehens fallen gelassen und beschlossen, die zweiten Bataillone nicht mit Bataillonsärzten zu besetzen und die Gehälter der Regimentsarzt-Stellen zu reduciren. — Ein Versuch, diese Massregeln zu verhindern, indem ich das Kammermitglied, Herrn v. Hilgers, für diese Sache durch eine überreichte Instruction zu gewinnen suchte, blieb ohne Erfolg — und ich gab vorläufig, in dem Bewusstsein, das Beste gewollt zu haben, die Verfolgung meiner Reformvorschläge auf.

In das Ende des Jahres 1850 fiel die unter dem 6. Novbr. befohlene Mobilmachung der Armee, welche mich sowie die darauffolgende Demobilisirung bis gegen die Mitte von 1851 beschäftigte. Hierbei wurde mir die Gelegenheit zu Theil, die schlechte Orga-

nisation des Preussischen Militair-Medicinalwesens im ganzen Umfange kennen zu lernen. Der Mangel an Aerzten war, obgleich durch Cabinetsordre vom 14. Novbr. 1850 der Etat der Hülfssärzte auf die Hälfte heruntergesetzt war, so gross, dass weder der Linie, noch viel weniger der Landwehr, den Garnisontruppen und den Colonnen diese Zahl gegeben werden konnte, und Lazareth-Gehülfen substituirt werden mussten, ohne den Etat an Ober- und Stabsärzten vollzählig machen zu können. Ein wahres Kreuz stellte die grosse Zahl von Krankenwärtern dar, die ein unmoralisches Gesindel waren. Das Transportmaterial war durchaus in schlechtem Zustande; die als Trainsoldaten ausgehobenen Mannschaften undisciplinirt und unerfahren u. s. w. Ein Aufruf an die Civilärzte hatte keinen Erfolg; die in den Listen aufgeführten wurden zur Hälfte von den Behörden reclamirt, und nur 31 blieben übrig.

Obgleich bereits unter dem 8. April 1850 und acht Tage später resp. dem Chef des Militair-Medicinalwesens und dem General-Kommando über alle Missstände Vorstellungen gemacht worden waren, wurde zur Abhilfe nichts angeordnet. Ich nahm daher jetzt um so mehr Gelegenheit, dem Chef des Militair-Medicinalwesens unter dem 28. Febr. 1851 die Mängel in einem umfassenden Berichte mitzutheilen, als sich hiermit eine Aufforderung von ihm mit speciell gestellten Fragen vom 22. desselb. Mts., die wohl an alle Corpsärzte gerichtet war, kreuzte. Ich fand hierdurch Gelegenheit, noch ein Supplement zu meinem Berichte zu liefern, und schlug hierbei die Errichtung von Sanitäts-Compagnien zum Transport der Verwundeten vor, wie solche bereits bei der österreichischen Armee beständen, wobei die schlechte Beschaffenheit aller Transportmittel, Geschirre u. s. w. charakterisirt wurde, an denen der Zahn der Zeit genagt hatte. — Auch das General-Kommando forderte von mir einen Bericht, in welchem ich, da er dem Kriegsministerium eingereicht werden sollte, nachwies, wie der Krankendienst im Felde nicht gesichert sei, und wegen Mangels an Aerzten in quali und quanto, und somit von Hülfe, die Truppen nicht kampffähig seien. Auch fand ich Gelegenheit, in Folge meiner directen Aufforderung des Kriegs-

ministeriums unter dem 16. Juni einen näheren Bericht über den Zustand der Transportwagen u. s. w. für die Feldlazarethe und über deren Verbesserung abzustatten. Ferner musste ich mich in Folge Aufforderung des Kriegsministeriums über den von mir getadelten zu grossen Tross von Lazareth-Utensilien näher äussern und Vorschläge machen, was unter dem 5. Septbr. geschah. — Es fehlte somit an Berichten über die bei dieser Mobilmachung entdeckten Mängel nicht, die selbst in politischen Blättern bezeichnet wurden.

Die Wiedereröffnung der Kammern am Ende von 1851, in welchen der Etat für das Militair-Medicinalwesen für 1852 festgestellt werden sollte, wurde die Veranlassung, dass ich unter dem 21. October 1851 wiederum dem Kriegsminister v. Stockhausen in eindringlicher Weise nachwies, welche Nachtheile für die Armee erwachsen würden, wenn innerhalb des bisherigen Etats eine Reform ausgeführt werden sollte. Zugleich richtete ich seine Aufmerksamkeit auf die Missstände in der Organisation des Feldlazareth-Wesens. Bald verlautete, dass der Militair-Medicinal-Stab mit der Einreichung von Vorschlägen beauftragt worden sei, dass jedoch die beiden eingereichten Entwürfe verworfen worden seien, weil das Budget um 80,000 Thlr. mehr belastet werden würde. Es sollte daher eine Reform im Ministerium selbst vorgenommen werden. Lohmeyer beklagte sich deshalb in einem Briefe vom 16. Sept. 1851 bitter gegen mich über die Ablehnung seiner Vorschläge im Ministerium. Dieselbe wurde mit einer Veranlassung, dass er jetzt aus seinem Amte zurücktrat, und der zweite General-Stabsarzt Dr. Grimm in seine Stelle trat, ohne einen Zweiten an seine Seite wieder zu ernennen. Lohmeyer starb pensionirt schon am 25. Juli 1852. — Er war ein edler Mann und humaner Vorgesetzte, der es mit dem Stande immer gut gemeint hat, allein die Zeit dafür war noch nicht da, und sein vorgerücktes Alter flösste nicht bei den Behörden das Vertrauen ein, dass er das Richtige treffe. Zum Vorwurf konnte ihm nur gemacht werden, dass er der Aufrechterhaltung des Compagnie-Chirurgen-Wesens Vorschub leistete und somit die Reform zurückhielt.

Das Jahr 1852 brachte endlich durch Cabinetsordre vom 12. Februar die Reform, bei deren Bekanntmachung das Oeconomie-Departement die Bemerkung machte, dass die Gehalts-Erhöhungen theils auf schon vorhandene Mittel, theils auf Aussterbezahlungen basirt seien und daher noch nicht vollständig zur Ausführung kommen könnten. — Die Reform bezog sich auf Titel und Rang, einige Verbesserung der Stellung der Garnison- und Landwehr-Bataillonsärzte und einer bestimmten Zahl der Assistenzärzte, deren Zahl und Vertheilung. Die Unterärzte kamen auf den Aussterbe-Etat; für den Eintritt der „einjährigen freiwilligen Aerzte“ wurde die Absolvirung der Promotion und der Staatsprüfungen zur Bedingung gemacht. Auch die Verhältnisse der Chirurgen-Gehilfen, nunmehr „Lazareth-Gehilfen“ genannt, und der Stabsärzte des Instituts wurden regulirt. Die verheissenen höheren Competenzen wurden vorläufig nur einer abgemessenen Zahl zugestanden, so auch der Officier-Servis für die Assistenzärzte. — Die Regimentsärzte der Artillerie gingen ein und wurden bei Vacanzen in anderen Regimentern untergebracht. —

Dies war das Resultat vieljähriger und vielseitiger Bemühungen. Diese Vorschläge konnten indessen als der Anfang des Anfanges einer Reform auf der Bahn zu derselben bezeichnet werden, und waren somit willkommen. — Eine Kritik dieser Anordnungen und deren Wirkung auf die Stellung der Aerzte und auf den Sanitätsdienst kann bei dem Zwecke dieser Zeilen hier übergangen werden. Ich erwähne nur, dass durch diese Cabinetsordre vom 12. Febr. 1852 den drei von mir gestellten Hauptbedingungen zu einer erfolgreichen und der Zeit entsprechenden Reform entsprochen wurde, nämlich: 1) dass nur wissenschaftlich gebildete und geprüfte Aerzte zum Eintritt in die Armee zugelassen werden sollten; 2) dass die Zahl der Hilfsärzte auf die Hälfte reducirt wurde; 3) dass der wissenschaftlich gebildete Hilfsarzt durch Rang und Stellung (Assistenzarzt) vor dem ungebildeteren (Unterarzt), der auf den Aussterbe-Etat kam, ausgezeichnet wurde, und dass man von beiden die Ausführung der Badergeschäfte abnahm und dieselben den Lazarethgehilfen übertrug. — Ein grosser Gewinn für

das Lazarethwesen war die Anordnung zur Ausbildung von 20 Krankenwärtern für jedes Armee-Corps durch Cabinetsordre vom 29. April 1852, wovon ich die Nothwendigkeit schon in meiner Reformschrift vom Jahre 1844, S. 123 nachgewiesen hatte. —

In das Jahr 1852 auf den 18. October fiel der Tod meiner guten, unvergesslichen und liebevollen Mutter nach langem Leiden an einem krebstartigen Uebel im Gesicht, welches aus einer Warze durch Reizung derselben sich entwickelnd, die ganze linke Gesichtshälfte zerstörte und durch Mitaffection des Gehirns den Tod herbeiführte. Ich will für meine guten Söhne keine Beschreibung der Leiden meiner guten Mutter, die sie auch kannten, und des Kummers hinterlassen, der mein Herz während der ersten vier Jahre meiner Anwesenheit zu Coblenz, mit einem alle Freude am Leben verscheuchenden Schmerz erfüllte. Der Tod war für die gute Frau, der wir Kinder soviel verdanken, und der drei derselben sowie ihr Gatte vorangingen, eine Wohlthat. Er liess mich auch als Sohn und Arzt, der helfen sollte und nicht konnte und die zum Tode allmählig führenden Fortschritte der verderblichen Krankheit mit ansehen musste, wieder zur Ruhe meines bewegten Gemüthes und zur Ergebung in das Unvermeidliche kommen, indem ich als der von der Familie allein noch Dastehende in dem Umgange mit meiner braven Frau und mit meinen lieben Söhnen mein Glück und meine Zufriedenheit fand. —

Auch das Jahr 1852 gab mir Veranlassung zu Reform-Vorschlägen. Unter dem 23. December 1852 erhielt ich vom Chef des Militair-Medicinalwesens die Aufforderung zur Abgabe eines Urtheils über die Vorschläge des Ober-Stabs-Apothekers Kleist behufs der Selbst-Anschaffung der für die Dispensir-Anstalten erforderlichen Arzneien, die sehr häufig zu einem Tadel Veranlassung gegeben hatten. — Ich ergriff diese Gelegenheit, um mich sehr eingehend über die Mängel und Gebrechen des Militair-Pharmacie-Wesens in einem langen Promemoria vom 20. Januar 1853 auszulassen, zunächst gegen die Zulassung junger, nicht geprüfter Apotheker-Gehilfen zu den Diensten in den Lazareth-

Apotheken. Ich schlug unter näherer Motivirung die Organisation eines Militair-Pharmacie-Wesens und Trennung desselben von den Pflichten der Militairärzte als Beaufsichtiger u. s. w., die Errichtung von Central- und Provinzial-Depots für die selbstbeschafften Arzneien, und die Anstellung verschiedener pharmaceutischer Beamten zur Beaufsichtigung der in den Lazareth-Apotheken arbeitenden jungen Gehilfen, die vor ihrem Eintritt das Staats-Examen abgelegt haben müssten, und zur Verwaltung des Depots, welche Einrichtung längst und besonders in den westlichen europäischen Staaten beständen, vor. Von allen diesen Vorschlägen ist nur der zur Ausführung gekommen, dass seit 1867 die Gehilfen ihr Staatsexamen als Apotheker vor Absolvirung ihrer Dienstpflicht abgelegt haben müssen. Die Einrichtung von Depots ist unterlassen worden, wahrscheinlich wegen Mangel an Geld, wird aber gewiss dereinst auch erfolgen, um den Sanitätsdienst mehr zu sichern. — Vorläufig ist bei jedem Armee-Corps ein Stabs-Apotheker zur Beaufsichtigung des Pharmacie-Wesens und zur Revision der Arznei-Rechnungen u. s. w. angestellt.

Ein weiterer Fortschritt in der Reform erfolgte durch das unter dem 7. April 1853 vom Könige sanctionirte Reglement über die Geldverpflegung der Truppen im Frieden, indem es allen Assistenzärzten, ohne Rücksicht auf ihr Gehalt von 15 und 20 Thalern fast alle Competenzen eines Seconde-Lieutenants und den Lazareth-Gehilfen höhere Besoldung zugestand, welcher Aufbesserung durch Cabinetsordre vom 15. December 1853 noch die dem Gefreiten- und Unterofficier-Ränge entsprechenden äusseren Auszeichnungen sich anschlossen, wie ich bereits im Jahre 1847 in meiner Schrift: „Das Institut der Chirurgen-Gehilfen“ p. 117 beansprucht hatte.

In Folge einer Aufforderung Grimm's vom 13. Juli 1853, ein Gutachten über die bisherige Invalidisirungs-Instruction abzugeben, die neu herausgegeben werden sollte, hatte ich Gelegenheit, mich in einer sehr eingehenden Beurtheilung vom 28. Juli über die vielen, das Urtheil des Arztes beirrenden Kategorien auszulassen und unter anderen Vorschlägen anzuempfehlen, alle Dienstpflichtigen,

welche nach Erreichung des 23. Jahres noch nicht für felddienstfähig erachtet werden könnten, aber die Aussicht zu einer späteren Brauchbarkeit eröffneten, in eine Kategorie „Armee-Reserve“ zu verweisen, um aus den Mannschaften derselben bei einer Mobilmachung nach Bedarf die dann Felddienstfähigen auszuwählen, was seit dieser Zeit auch geschehen ist.

Die negativen Erfahrungen, welche bei der Mobilmachung im Beginn des Jahres 1851 gemacht worden waren, wurden bei dem wiederholten Erscheinen von anderen Etats für die Feldlazarethe für mich die Veranlassung zu einer Reihe von Anträgen in Betreff Erhöhung der Gehälter für die Feldärzte und der ferneren Unmöglichkeit, wegen Mangels an Aerzten die Etats der Feldlazarethe bei einer Mobilmachung voll machen zu können. Unter dem 8. Juni 1854 brachte zwar ein Reglement über die Geldverpflegung im Kriege eine Erhöhung der Feldgehälter, durch die Unterscheidung des Chargengehalts vom Stellengehalt, wodurch nicht dienstpflichtige Civilärzte zum Eintritt in den Dienst der Feldlazarethe herangelockt werden sollten, jedoch wurde der Eintritt nicht anlockender gemacht.

Bei den fortdauernden kriegerischen Aussichten und im Bewusstsein der wiederholt gemachten Erfahrungen, dass in Folge tadelhafter Feldlazareth-Anstalten die Verluste der Armeen stets grösser als die durch Feuer und Schwert seien, beschloss ich eine Bearbeitung des Feldlazareth-Wesens. Ich basirte in einer besonderen Schrift:

„Ueber Organisation des Feldlazareth-Wesens
und von Transport-Compagnien für Verwundete.
Bonn 1854.“

meine Vorschläge auf den über 100 Jahre hinaus reichenden historischen Nachweis über die Mangelhaftigkeit der Feldlazarethe durch ihre Schwerfälligkeit und Einrichtung überhaupt, wodurch sie bei der jetzigen Art der Kriegführung unfähig seien, den Truppen überall hin folgen zu können. Bei den historischen Studien fand ich zugleich den Weg für die künftige Organisation der Krankenpflege im Felde durch die Noth in den Freiheitskriegen von 1813

bis 1815 vorgezeichnet, indem die Pflege der Verwundeten und Kranken der Privatpflege und den Civilärzten im Rücken der Armee übergeben wurde und die Feldlazarethe nur die Bestimmung erhielten, die erste Hilfe auf und bei dem Kampfplatze zu leisten. Die Aufsicht und Controle müsse aber in den Händen des Staates bleiben, und zu diesem Zwecke Provinzial- und Bezirks-Lazareth-Verwaltungs-Commissionen errichtet werden, die unter eine Central- oder General- u. s. w. Commission gestellt würden. Diese Einrichtung sowie eine zweckmässigere Organisation der Feldlazarethe hat in den drei letzten Kriegen zum Wohle der Armee stattgefunden.

Eine zweite Abtheilung wies die Nothwendigkeit der Erri- chung von Transport-Compagnien nach und gab die Organisation derselben an. Preussen war mit diesem Institut bis dahin auch zurückgeblieben, nachdem es in Oesterreich, Bayern, Sachsen und Hannover bereits Eingang gefunden hatte, und schon im Jahre 1814 in der Preussischen Armee ein nicht ganz zur Ausführung gekommener Versuch hierzu durch den Prinzen August gemacht worden war. Da in die Zeit des Druckes grade das fünfzigjährige Dienstjubiläum des kommandirenden Generals des 8. Armee-Corps fiel, so widmete ich ihm diese Schrift, sandte unter dem 8. August 1854 nach eingeholter Erlaubniss ein Exemplar an S. Majestät den König, von welchem ich schon am 12. August d. d. Charlottenburg nachstehende mich erfreuende Cabinetsordre erhielt:

„Die unter dem 8. d. M. Mir überreichte Schrift: „Ueber Organisation des Feld-Lazareth-Wesens etc.“ lässt in erfreulicher Weise das Bestreben erkennen, die im Dienste der Kranken- pflege von Ihnen gesammelten Erfahrungen allgemein nutzbar zu machen. Ich spreche Ihnen hierüber Meine Anerkennug, sowie Meinen Dank für die Mir bewiesene Aufmerksamkeit aus.

gez. Friedrich Wilhelm.“

Auch seine K. Hoh. der Prinz von Preussen und der Kriegsmini- ster Graf v. Waldersee sprachen ihr Interesse für den Inhalt dieser Schrift aus und nahmen dieselbe mit grossem Danke auf.

Meine Schrift erregte aber auch das Interesse des grossen Publicums, welches diese Angelegenheit als zum Nutzen seiner das Vaterland vertheidigenden Söhne bei Verwundung und Erkrankung gereichend erachtete. Die Schrift fand daher eine Epoche machende Aufnahme nicht nur in Militair- und politischen Zeitungen des In- und Auslandes, sondern auch in denen der Literatur gewidmeten und in der *Révue scientifique et administrative des Médecins des Armées de terre et de mèrè*; Tom V. 1855, Nr. 65 pag. 102. —

In dem Bewusstsein, durch meine reformatorischen Bestrebungen dem Vaterlande und dessen Armee nützlich geworden zu sein und fernerhin zu werden, wurde ich um so mehr in der Fortsetzung dieser meiner Richtung bestärkt, und suchte ich jede Gelegenheit hierzu zu ergreifen, die sich in meinem amtlichen Wirkungskreise auch wiederholt fand.

Im Jahre 1854 kam der Militair-Medicinal-Stab endlich auf den Gedanken, sich über die Grösse des Mangels an Militair-ärzten bei einer Mobilmachung durch Einforderung von Uebersichten zu diesem Zweck zu orientiren. Das Ergebniss war ein Deficit von 852 Aerzten, welche Zahl durch Reclamationen der dienstpflichtigen Civilärzte wegen Unabkömmlichkeit leicht auf 1100 sich erhöhen dürfte. Dieser Mangel wurde die Veranlassung, dass das Kriegsministerium unter dem 14. März 1854 für nothwendig fand, die Zahl der Hilfsärzte per Bataillon und Cavallerie-Regiment für den Krieg von 2 auf 1 zu reduciren, zunächst die mobilen Truppen und Feldlazarethe mit Aerzten zu versehen und die Besatzungs- und Ersatz-Bataillone sowie die Landwehr zweiten Aufgebotes den Civilärzten der Garnisonen, welche nicht dienstpflichtig seien, zu überweisen, d. h. gegen Remuneration.

In Folge eines Berichtes vom 6. August 1854 bewirkte ich die Verbesserung der Transportwagen und ihrer Bahren für die Feldlazarethe, sowie durch eine Reihe weiterer Anträge in diesem Jahre eine gänzliche Umgestaltung der Wagen zum Transport der Utensilien u. s. w. der Feldlazarethe, eine Veränderung der Etats und die Abschaffung der alten wurmstichigen Transportwagen vom Kriege 1813—15 im Train-Depot zu Ehrenbreitstein

nach vielen Schreibereien mit Grimm, der Intendantur und dem Militair-Oeconomie-Departement.

Welche Wirkung meine Schrift über die Organisation des Feldlazareth-Wesens u. s. w. hatte, bewies die in demselben Jahre (1854) unter dem 21. December erlassene Cabinetsordre zur Errichtung von je einer Krankenträger-Compagnie für jedes Armee-Corps für den Fall einer Mobilmachung. Die Organisation und Stärke dieser Truppe wurde ganz nach meinen Vorschlägen angeordnet. In der Armee hielt man mich für den Schöpfer dieser Krankenträger-Compagnie, deren Errichtung im Ministerium aber wohl schon beschlossen und vorbereitet war.

Im Jahre 1855 wiederholte ich unter dem 8. Februar den schon 1853 und 1854 an Grimm und an das Oeconomie-Departement gerichteten Antrag um bessere Ausrüstung des Corpsarztes bei einer Mobilmachung durch Berittenmachen des Burschen, Anschaffung eines Wagens für die Instrumente, Bandagen, Acten u. s. w. und höhere Besoldung, die schon 1813—15 bestanden hatte. Da alle desfallsigen Bemühungen bei dem Medicinalstabe und dem Oeconomie-Departement wiederholt vergeblich gewesen waren, so richtete ich das motivirte Gesuch jetzt direct an den Kriegsminister. — Das Resultat war, dass in der 2. Beilage vom Jahre 1855 zum Mobilmachungs-Etat 50 Thlr. und eine Ration resp. zur Anschaffung eines Pferdes für den Trainsoldaten bestimmt wurden, und man eine höhere Besoldung des Corpsarztes in Aussicht stellte, wenn die Mittel vorhanden sein würden! — Auch stellte ich unter dem 13. Februar 1855 dem Kriegsminister die Nothwendigkeit dar, dass für jedes Armee-Corps für die stellvertretenden Stabs- und Bataillonsärzte der Landwehr, welche aus dem Stande der Assistenzärzte bei einer Mobilmachung genommen werden mussten, wegen der Reduction ihres Gehalts von 500 Thlr. auf 300 Thlr. die erforderlichen Instrumente angeschafft und bis zu einer Mobilmachung in den Train-Depots aufbewahrt werden müssten. Nach mehrfachen fruchtlosen Bemühungen desshalb bei dem Medicinalstab wurde durch meine Appellation an den Kriegsminister vom Oeconomie-Departement unter dem 8. Mai 1856

in Folge einer Cabinetsordre die Anschaffung von 196 Amputations-Bestecken für 5070 Thlr. für die Armee, und deren Aufbewahrung, von denen 26 für das 8. Armee-Corps bestimmt waren, in den Train-Depots angeordnet.

In Folge eines Erlasses des Kriegsministeriums vom 10. August 1855 wurde die Krankenträger-Compagnie eines jeden Armee-Corps in Kriegsstärke zum erstenmale aufgestellt und einer dreiwöchentlichen Uebung unterworfen. Diese Angelegenheit musste zunächst vom Corpsarzte in die Hand genommen und in die richtigen Wege geleitet werden. Unter dem 17. August ej. a. wurde ich, während ich mich mit der Ausführung dieser Uebungen beschäftigte, vom General-Commando des 8. Armee-Corps zu einem Gutachten hierüber aufgefordert. Dasselbe wurde dem mit der militairischen Seite der Uebungen beauftragten Major Zenker von der Artillerie mitgetheilt, mit welchem ich mich, nachdem ich unter Unterstützung durch den Assistenzarzt Vogler die nöthigen Versuche gemacht hatte, berieth, um die Technik in eine militairische Form zu bringen, die durch Commando's zur Ausführung gebracht werden sollte. Der von Grimm hierüber eingeforderte Bericht wurde ihm unter dem 5. November eingeschickt. Wie das General-Commando, billigte auch Grimm unter dem 9. Juni 1857 das Verfahren bei den ersten Uebungen in jeder Hinsicht, und forderte mich auf, in demselben Sinne eine Instruktion für den Dienst der Krankenträger-Compagnien zu entwerfen, die ich ihm unter dem 31. Juli 1857 zuschickte. Die nun zu diesem Zweck von mir entworfene Instruktion wurde zur demnächstigen Uebung, die durch Cabinetsordre vom 10. Juli 1858 wiederum angeordnet wurde, bei der ganzen Armee eingeführt, um nun ein definitives Urtheil über diese Dienstanweisung und ihre Ausführbarkeit fällen zu können. Der Erfolg war ein höchst günstiger, wie in einem Bericht vom 8. November 1858 an Grimm nachgewiesen wurde. Die von mir aufgestellten Principe und ihre Ausführung bei Aufnahme und Transport der Verwundeten sind in allen späteren Auflagen dieser Instruktion beibehalten worden, und vermochte ich somit, bei dieser Angelegenheit meiner Behörde mit Rath und That beizustehen und aus der Verlegenheit zu helfen. —

Ausser den bisher genannten reformatorischen Bestrebungen durch besondere Schriften und an die Behörden durch Promemoria liess ich es mir angelegen sein, während meiner bereits 11jährigen Dienstzeit als Corpsarzt ohne Unterbrechung das Interesse des Dienstes und des Standes durch Anträge an den Chef des Militair-Medicinalwesens, je nachdem sich die Gelegenheit hierzu bot, wahrzunehmen. Die Zahl derselben ist zu Folge eines deshalb geführten Diariums sehr gross; denn es blieb in Betreff der Stellung der Aerzte von der des Generalarztes an rücksichtlich ihrer Competenzen und ihrer amtlichen Stellung zu dem Militair und hinsichtlich ihres Dienstes sehr viel zu wünschen und zu reformiren übrig. Diese Anträge bezogen sich auch auf die Stellung und Dienstpflichten der Lazareth-Gehilfen, auf das Feldlazareth-, Garnison-Lazareth- und dessen Pharmacie-Wesen u. s. w. — Der Erfolg aller dieser Bemühungen war zum Theil ein negativer, ja, mancher Antrag blieb unbeantwortet, viele wurden unmittelbar erfüllt, andere in Betreff der Erfüllung in Aussicht gestellt, besonders wenn grössere Ausgaben damit verbunden waren und manche abgewiesen, weil man anscheinend nicht glaubte, die Angelegenheit beim Kriegsministerium zum Vortrag bringen zu dürfen. Von den letzteren sind viele lange nach meinem Ausscheiden aus dem Dienste noch ausgeführt worden, weil sie unerlässlich waren, andere, vom Medicinalstab abgewiesene Anträge, die dann an das Ministerium gerichtet wurden, während meiner Dienstzeit zur Ausführung gebracht.

Die durch Cabinetsordre vom 14. Juni 1859 anbefohlene Mobilmachung mehrerer Armee-Corps, wobei für die der Feldlazareth das Reglement zu Grunde gelegt wurde, gab, obgleich unter dem 25. Juli schon die Demobilmachung angeordnet wurde, doch Gelegenheit, in einem Berichte, der von Grimm eingefordert wurde, die sich hierbei herausgestellten Mängel zur Sprache zu bringen.

Da meine Vorschläge zu einer, der Zeit, dem Wohle der Armee und der Würde des ärztlichen Standes entsprechenden Organisation des Militair-Medicinalwesens seit dem Jahre 1844 in den verschiedenen Schriften gemacht worden waren, und eine solche

Organisation unter den obwaltenden Umständen und bei dem Mangel an den hierzu erforderlichen Geldern nicht zu erwarten war, so wandte ich meine literarische Thätigkeit nach der Demobilisirung des achten Armee-Corps der Ausarbeitung einer Geschichte des preussischen Militair-Medicinalwesens zu, zu welchem Zweck ich bereits seit fünf Jahren manche Vorarbeiten gemacht hatte. Ich habe mich, als das Werk am Ende des Jahres 1860 im Buchhandel unter dem Titel:

„Geschichte des Medicinalwesens der Königlichen preussischen Armee bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Armee- und Culturgeschichte Preussens.“ Erlangen 1860; Verlag von F. Enke. IV und 415 S. gr. 8.

erschienen war, oft selbst über den Muth gewundert, der dazu gehörte, in Coblenz, das von allen literarischen Hilfsquellen entblösst war, dieses Unternehmen in für mich und Andere befriedigender Weise zu Stande zu bringen und das grosse verschiedenartige Material zu bewältigen. Ich verschaffte mir die Hilfsquellen hierzu zum Theil aus den grossen Landes-Bibliotheken zu Bonn, Breslau und Berlin, und wurden mir aus dem Staatsarchiv manche Mittheilungen aus älterer Zeit gemacht. Die reichhaltige Literatur in dieser Schrift dient als Beweis, mit welcher Sorgsamkeit sie ausgearbeitet ist, weshalb ich stolz auf dieselbe bin, zumal kein anderer Staat eine Geschichte des Militair-Medicinalwesens aufzuweisen hat. Sie fand daher auch in den kritischen Schriften eine höchst günstige Würdigung und Aufnahme, wie insbesondere die allgemeine medicinische Central-Zeitung vom 9. Januar 1861 beweist.

Vierter Abschnitt

Austritt aus dem Dienste und Ruhestand.

Ich hatte mich durch diese Arbeit neben den bereits sehr gesteigerten amtlichen Arbeiten, zumal mir seit einigen Jahren das Reitpferd zur Bewegung fehlte, krank gemacht. Unterleibsvollblütigkeit in Folge mangelnder Bewegung zogen mir Schwindel zu, der mich zu Hause und auf der Strasse befiel, ausserdem Zittern der Hände, besonders der rechten, die mit der Feder beim Schreiben durchging. Ausserdem war ich des Amtes müde. Ich beschloss daher, meinen Abschied aus dem Dienste nachzusuchen und mit meiner guten Frau nach Düsseldorf überzusiedeln, wo deren Mutter zwar nicht mehr lebte, die bereits am 26. December 1858 gestorben war, ihr hochbetagter Vater aber noch angetroffen wurde, und wo ich mir bereits vor einigen Jahren ein kleines Haus am Schwanenmarke (Nr. 1) als Ruhesitz gekauft hatte. — Die Uebersiedelung fand im October 1861 statt, nachdem mir der Abschied, unter Anerkennung meiner Verdienste durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Cl. mit Eichenlaub durch Cabinetsordre vom 16. September 1861, Allerhöchst zu Theil wurde. — Die Aerzte des Militairs und Civiles in Coblenz, sowie von auswärts gaben mir am 10. October ein solennes Abschiedsessen im Hôtel Belle-vue, meine Verdienste durch Reden, Gedichte und Toaste anerkennend, und beschenkten mich mit einem silbernen Tafel-Aufsatz.

Wir hatten kaum unser Wohnhaus bezogen, als der Schwiegervater, der Kgl. Ober-Postdirector Maurenbrecher unerwartet am 12. November starb. Durch die Uebernahme der Erbschafts-Angelegenheiten wurden mir gleich viele Geschäfte und manche Sorgen sowie Unannehmlichkeiten zu Theil, die erst durch den Verkauf des Hauses der Schwiegereltern im Jahre 1862 beendigt werden konnten.

Ich und meine gute Bertha, welche sich über den Wiederbesitz alter Freunde und Bekannten freuete, lebten ganz zufrieden

und freueten uns über unsere Söhne in der Ferne und bei ihrem Besuch. Ich lebte in der Erinnerung der verflossenen, und wie es mir vorkam, mit Blitzesschnelle vorübergegangenen Zeit und meiner Wirksamkeit in derselben. Eine kleine Praxis fand sich durch alte Familien, deren Hausarzt ich früher gewesen war, ein, und gewährte eine Zulage zu meiner mit 1250 Thlr. abgemessenen Pension, wodurch es möglich wurde, noch ab und zu nach Ems ins Bad reisen zu können. —

Mein Interesse für die weitere Entwicklung des Militair-Medicinalwesens, die nicht ausbleiben konnte, verliess mich nicht. Ich hatte mir während meiner Dienstzeit als Corpsarzt eine Menge von Bemerkungen über Zustände in Folge der bisherigen Flickerei in der Organisation gemacht, und mit Ruhe und Unbefangenheit jetzt über dieselbe nachdenkend, hatte ich mir ein Bild entworfen, das ich als Resumé über alle Branchen sich erstreckend im Zusammenhange zu Papier zu bringen wünschte, um es als Schlussstein meiner reformatorischen Bestrebungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Arbeit war bis zum letzten Abschnitt vorgeschritten, als der Krieg Preussens gegen Oesterreich ausbrach, der, obgleich nur kurze Zeit dauernd, eine Reihe von Erfahrungen in Betreff der Pflege der Verwundeten und Kranken machen liess, die in das grosse Publicum übergingen und zu Tadel Veranlassung gaben. Ich vermochte diese Erfahrungen zu meiner Arbeit über den letzten Abschnitt, der das Feldlazareth-Wesen in sich schliesst, zu benutzen und dieselbe im Jahre 1867 zum Druck zu bringen, indem ich hörte, dass in diesem Jahre auf Veranlassung der Königin in Berlin eine Conferenz von Ober-Militairärzten zur Berathung der endlichen Organisation des Militair-Medicinalwesens zusammen berufen würde. Der Druck der Schrift wurde so beschleunigt, dass dieselbe bei dem Zusammentritt der Conferenz zu Berlin im Buchhandel erschien unter dem Titel:

„Das Militair-Medicinalwesen Preussens. Nach den Bedürfnissen der Gegenwart dargestellt.“ Darmstadt und Leipzig bei Eduard Zernin, 1867.

Welchen Erfolg diese Schrift, so wie meine früheren auf die nunmehr zu Stande gekommene Organisation des preussischen Militair-Medicinalwesens gehabt hat, bewies das Resultat dieser Conferenz und die jetzt bestehende Organisation, die nach allen Richtungen von mir vorgezeichnet ist. —

Der Kriegszustand im Jahre 1866 wurde die Veranlassung, dass ich den Entschluss fasste, in Düsseldorf einen „Verein zur Pflege der Verwundeten und Erkrankten“ zu bilden, was in letzter Stunde geschah, indem hieselbst von keiner Seite ein Schritt hierzu geschehen und die preussische Armee bereits in Böhmen eingerückt war. Ich besprach mich mit mehreren Vertrauensmännern, wir bildeten ein Comité und traten an die Oeffentlichkeit. Dieses Unternehmen fand allgemeinen Beifall und eine thätige Unterstützung im ganzen Regierungsbezirke. Der Verein, welcher sich dem Central-Comité in Berlin anschloss, und dessen Wirksamkeit bei den Reserve-Lazarethen zu Düsseldorf in den grossen Kasernen sich nicht allein auf die Pflege der in denselben beherbergten Verwundeten und Kranken, sondern auch auf die Unterstützung von Invaliden des Krieges, hilfsbedürftiger Familien der Soldaten u. s. w. bezog und einen Waggon mit Lebensmitteln und Lazarethgegenständen auf den Kriegsschauplatz in Süd-Deutschland abgehen liess, den ich bis Würzburg begleitete, blieb auch nach dem Frieden bestehen und konnte mit einem reichen Bestand an Capital und Depot-Gegenständen im Kriege von 1870/71 eine noch grössere segensreiche Thätigkeit entwickeln. Der Verein besteht fort und wird hoffentlich Düsseldorf immer verbleiben.

Die von mir im Jahre 1866 bei der Wirksamkeit im Verein gemachten Erfahrungen liessen mich erkennen, dass das Bestreben der Nation, in Kriegen sich an der Pflege und Hilfe der Verwundeten und Erkrankten zu betheiligen und die Noth und das Elend zu mildern, durch eine weitere Organisation, als zur Zeit das Central-Comité zu Berlin mit seinen Filialen im Lande nachwies, erst seine Aufgabe würde lösen können, wie die Humanität der Gegenwart erfordere und der Patriotismus wünschen liess,

wenn die Organisation der Privathilfe eine geordnetere, an die Hilfsanstalten der Armee sich anschliessende und über den ganzen Staat sich erstreckende sein würde, und daher beschloss ich, meine Vorschläge zu diesem Zwecke drucken zu lassen und somit einen Baustein zu dem grossen Werk zu liefern, welches hoffentlich für die Ewigkeit geschaffen ist. Diese Schrift erschien im Anfange des Jahres 1868 unter dem Titel:

„Die Beihilfe der Völker zur Pflege der in Kriegen Verwundeten und Erkrankten, und ihre Organisation.“ Stuttgart, Verlag von G. Weise, 1868.

Diese Arbeit fand grossen Beifall und Absatz, besonders auch im Jahre 1870 bei Beginn des Krieges und hat Manches zur weiteren Organisation der Privatpflege für diesen Krieg beigetragen; denn sie konnte den Localvereinen als Führer für ihre Bestrebungen dienen.

Mit dieser Schrift beschloss ich meine literarische Thätigkeit und meine Bestrebungen für die leidende Menschheit. —

Im Jahre 1868, welches mich am 29. Juni 70 Jahre alt werden liess, sollte mich der härteste Schlag in meinem Leben treffen; denn es wurde mir nach kurzem Krankenlager meine theure Lebensgefährtin, meine gute Bertha, an deren Seite ich 33½ Jahre in guten und bösen Tagen durchlebt hatte, am 29. October durch den Tod entrissen, nachdem sie an ihrem Geburtstage, dem 24. Octbr., der sie 58 Jahre alt werden liess, heftig erkrankt war. — Was ich an ihr verloren habe, weiss nur ich zu empfinden und meine guten Söhne zu beurtheilen, die eine liebevolle und sorgsame Mutter verloren, deren treues Herz für sie nur allein, als ihre Freude und ihr Stolz, schlug. Eltern und Schwiegereltern zu verlieren, wenn die Jahre der Trennung herangeschritten sind, ist im Laufe der Dinge begründet; hart ist es, liebe Geschwister, die jünger sind, vor der Zeit zu verlieren; aber der härteste Schlag, der den Menschen treffen kann, ist der unerwartete Tod einer liebevollen Gattin, mit der man ein halbes Lebensalter in Einigkeit verbunden war. Sie hatte mein Lebens-

glück begründet, und da sie 12 Jahre jünger war als ich, konnte ich erwarten, dass sie mir die Augen zudrücken würde. Durch ihren Tod wurde ein Stück meines Herzens abgerissen, das Leben hatte für mich keinen Werth mehr, und nur die Freude, zwei gute und brave Söhne zu besitzen, kettete mich von nun an, an dasselbe. Ich trauere ihr in meiner Abgeschiedenheit aber nach, lebe mit ihr in Gedanken fortwährend zusammen, und mein Herz ergießt sich über ihren Verlust täglich zu seiner Erleichterung in Thränen. — Der Abend meines Lebens ist für die Zeit, die ich noch hier zuzubringen habe, getrübt. Ich habe mich von der Welt zurückgezogen, die Praxis mit ihren Sorgen für Andere aufgegeben.*) Ich lebe wirkungslos, weil ich noch leben muss, ich interessire mich für alle Begebenheiten der Zeit, wozu mir noch die Sinne und geistiges Verständniss zu Theil werden, und bin bereit, von dieser Schaubühne abzutreten, denn ich habe genug gelebt. — Möge mir aber ein kurzes und schmerzenloses Ende zu Theil und ich vor den Gebrechen des hohen Alters bewahrt werden.

Düsseldorf, den 19. November 1872.

Richter.

*) Anmerkung. Am 21. Juni 1871 feierte der ärztliche Verein des Regierungsbezirkes Düsseldorf in seiner Frühjahrs-Versammlung mein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum und ernannte mich, nachdem ich von der Stiftung desselben an, bei der ich im Jahr 1842 mitwirkte, wirkliches Mitglied gewesen war, zu seinem Ehrenmitgliede durch ein neues schönes Diplom. Die medicinische Facultät zu Berlin verlieh mir ein neues Doctor-Diplom. Gratulationen, Ständchen, Essen u. s. w. blieben nicht aus.

Epilog.

Blicke ich zurück auf mein Leben und auf die während desselben entwickelte Thätigkeit als Arzt und Militairarzt, so glaube ich mir das Zeugniß geben zu können, dass ich in dieser doppelten Richtung bemüht gewesen bin, nicht allein die Wissenschaft zu fördern, sondern auch für den Stand der preussischen Militairärzte mit erspriesslichem Erfolge gewirkt zu haben. — Die zu jenem Zwecke vom Jahre 1826 bis 1839 herausgegebenen elf Schriften über „die Necrose“, die „mechanischen (Fracturen und Luxationen) und organischen Krankheiten der Knochen“, über „den Wasserkrebs“, den „Brand der Kinder“, die „Seebäder auf Norderney, Wangeroog und Helgoland“, über die „endermische Methode“ und „die Vermeidung der Arznei-Verschwendung“ stellten theils Lehrbücher, theils Beiträge zur Arznei-Wissenschaft dar. Jene entsprachen den Bedürfnissen der Zeit wegen Mangels an solchen Schriften, die den Standpunkt der betreffenden Wissenschaft in Deutschland und im Auslande hätten bezeichnen können, weshalb sie bei den Vorlesungen auf deutschen Universitäten einen verbreiteten Eingang fanden. — Die Beiträge zur Arznei-Wissenschaft stellten eine auf Erfahrungen begründete Erweiterung des Wissens über die betreffenden Gegenstände dar, weshalb ihnen sämmtlich eine günstige Kritik und Aufnahme nicht nur in der Literatur Deutschlands, sondern zum Theil des Auslandes durch Uebersetzung zu Theil wurde.

Mit einem nicht minder glücklichen Erfolge wandte ich mich später vom Jahre 1844 an bis 1867 der Wirksamkeit für die Hebung des militairärztlichen Standes in Preussen durch acht der

Oeffentlichkeit übergebene Schriften zu. — Auf einer wissenschaftlichen Reise schon als Stabsarzt, wozu mir aus dem Reisefonds des Friedrich-Wilhelms-Instituts und durch ein Geschenk Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelms III. die Mittel geboten wurden, durch Deutschland, Gross-Britannien, Frankreich und Ober-Italien, und auf einer späteren Reise, die ich als Regimentsarzt auf meine Kosten zu speciellem Zwecke nach den süd-deutschen Staaten, Belgien und Holland machte, lernte ich das Militair-Medicinalwesen aller jener und dieser Staaten kennen und kam ich zu der Ueberzeugung, in welchem kläglichen Zustande dasselbe in Preussen sich noch befand. Ich machte es mir daher zur Lebensaufgabe, für Erhebung desselben nunmehr thätig sein zu wollen, und da es bekannt war, dass alle Vorschläge, Promemoria und Bittgesuche zu diesem Zweck bei der Militair-Medicinal-Behörde keinen Erfolg hatten und kaum ihr Empfang angezeigt wurde; so entschloss ich mich, nachdem ich bereits in politischen Blättern und in der damals zu Braunschweig vom Dr. Klencke erscheinenden Zeitung für Militairärzte wirksam gewesen war, im Jahre 1844 durch die erste Schrift, welche „die Reform des militairärztlichen Personals“ zum Gegenstand machte, in die Oeffentlichkeit zu treten, und die Gebrechen sowie die Nachtheile nachzuweisen, welche das Militair-Medicinalwesen zur Zeit durch seine Organisation und sein Personal für das Wohl der Armee habe und wie Beides zur Herabwürdigung des ärztlichen Standes führe. — Es fand diese Schrift durch ihren Inhalt bei dem Kriegsministerium allgemeinen Beifall und wurde mir die schriftliche und mündliche Versicherung gegeben, dass es dereinst zu dieser vorgeschlagenen Reform kommen würde. Dies ermunthigte mich meiner Behörde gegenüber, auf diesem Wege fortzuschreiten, das Militair-Medicinalwesen nach seinen Branchen zum Gegenstande der Beurtheilung und von Vorschlägen zu machen, sowie die einzelnen Anordnungen, welche zur Verbesserung, zunächst der Unter-Chirurgen gemacht wurden u. s. w. einer Kritik zu unterwerfen. Ich überzeugte mich allerdings, dass die Ausführung der von mir vorgezeichneten Reform durch den Mangel

an Geld nach dem Jahre 1848 begründet wurde und, dass vorläufig, so lange der Dienst durch das bestehende Personal wenigstens scheinbar gesichert würde, an eine durchgreifende Reform um so weniger gedacht werden konnte, als das ungebildete Personal, das aus den Barbirstuben aller kleinen deutschen Staaten aufgelesen und dem Compagnie-Chirurgen-Stande einverleibt war, nicht auf einmal entfernt werden konnte. Diese trübe und entfernte Aussicht zur Ausführung einer Reform hielt mich aber nicht ab, diesem Gegenstande fernerhin mit eiserner Consequenz meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und in der Ueberzeugung, dass es so nicht bleiben könne, fortzuarbeiten durch Schrift. So erschienen fernerhin: „das Institut der Chirurgen-Gehilfen“, die „Organisation des Feldlazarethwesens“, die „Begutachtung des Berichtes einer vom Kriegsministerium zur Reform niedergesetzten Commission“ und „das Militair-Medicinalwesen Preussens, nach den Bedürfnissen der Gegenwart dargestellt“; letztere Schrift liess ich sechs Jahre nach dem Austritte aus dem Dienste im Jahre 1867 drucken. Ausserdem bearbeitete ich eine „Geschichte des Militair-Medicinalwesens Preussens bis zur Gegenwart“, die 1860 erschien und auf die ich stolz bin, da kein anderer Staat eine Geschichte dieses Faches aufzuweisen hat. — Den Beschluss meiner literarischen Thätigkeit in dieser Richtung machte sechs Jahre nach meinem Rücktritt aus dem Dienst: „Die Beihilfe der Völker zur Pflege der im Kriege Verwundeten und Erkrankten, und ihre Organisation“, durch welche ich nicht allein die an dem in meinem Aufenthaltsorte Düsseldorf im Jahre 1866 gestifteten Vereine gemachten Erfahrungen zur Oeffentlichkeit brachte, sondern auch Vorschläge zu einer zweckmässigeren, über das ganze Land sich erstreckenden Organisation machte und nachwies, durch welche Art des Anschlusses der Vereins-Thätigkeit an die von der Militair-Behörde getroffenen Anordnungen nur ein erwünschter Erfolg erzielt werden könne. Diese Schrift diente den im Jahre 1870 sich neu bildenden Vereinen als Leiter und Wegweiser.

Ausser diesen literarischen Bestrebungen fand ich während meiner dreizehnjährigen Wirksamkeit als Corpsarzt unendlich viel

Gelegenheit, nicht nur durch meine Urtheile, Vorschläge und Berichte einen Einfluss auf die Organisation auszuüben, sondern auch vielen Mitgliedern des Standes nützlich zu werden durch Wahrnehmung ihres Interesses, und auch meiner Behörde in Folge Aufforderung als Rathgeber zu dienen.

Es hatten die Militair-Behörden in den Kriegen in Schleswig und Böhmen sich endlich von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt und somit kam diese, nachdem in den Jahren 1848 und 1852 Manches zur Verbesserung des hilfsärztlichen Standes geschehen war, im Jahre 1868 zur Ausführung, und zwar im Allgemeinen nach der Richtung, die von mir seit länger als einem Vierteljahrhundert vorgezeichnet war. Manches, was von mir angestrebt wurde, ist nachträglich bewilligt worden und Anderes bleibt noch zu gewähren übrig. Der Fortschritt darf auch hier nicht ausbleiben, wenn man nicht auf eine schiefe Ebene gerathen will.

Ich habe von meinen fünfundzwanzigjährigen Bestrebungen zur Schöpfung eines dem Wohle der Armee und der Würde des ärztlichen Standes entsprechenden Militair-Medicinalwesens zwar durch mein Ausscheiden aus dem Dienste mit October 1861 keine irdischen Vortheile davon getragen, als Reformers aber die Freude gehabt, das Ziel meiner Bestrebungen noch zu erleben, was nicht Jedem zu Theil wird, der in der Gegenwart die Bedürfnisse der Zukunft sieht.

Ausserdem hatte ich die Freude, dass sowohl meine Bestrebungen zur Förderung der Wissenschaft als des Standes der preussischen Militairärzte eine allgemeine und sehr weit verbreitete Anerkennung in der Armee, wie bei deren Aerzten fanden, von welchen letzteren ich viele Zuschriften erhielt. Es wurden mir 9 Ernennungen zum Mitgliede von Academien und Gesellschaften für Natur- und Heilkunde aus Deutschland, Oesterreich, Grossbritannien, Frankreich, Dänemark, Belgien, Holland und der Schweiz, sowie drei grosse goldene Medaillen für Kunst und Wissenschaft und ein Brillantring von den Königen von Preussen, Schweden, Sachsen und resp. von Belgien zu Theil. Eine andere Anerkennung fand

ich für meine consequenten Reform-Bestrebungen durch meine Ernennung zum Generalarzte des 8. Armee-Corps. Von den Königen, wie von Königlichen Prinzen, von den Kriegsministern jener Zeit und hohen Generalen, denen meine Reformschriften übersickt wurden, damit sie das Bedürfniss der Reform kennen lernen möchten, wurde mir Dank und ehrende Anerkennung zu Theil.

Als ein anderer Beweis, dass ich bei den höchsten Behörden nicht eine persona ingrata geworden war, wie manche Collegen glaubten, kann gelten die Verleihung des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse nach einer Schrift über Nervenfieber und Pocken-Epidemie, als ich noch Regimentsarzt war, und der III. Klasse am weissen und schwarzen Bande nach dem Feldzuge in Baden, sowie des Commandeur-Kreuzes des Zähringer Löwen-Ordens durch Se. Königl. Hoh. den Prinzen von Preussen.

Als fernerer Beweis der Anerkennung treuer Pflichterfüllung während meiner 43 jährigen Dienstzeit kann endlich die Verleihung des Rothen Adler-Ordens II. Klasse mit Eichenlaub bei meinem Ausscheiden aus dem Dienste betrachtet werden.

Ich kann in Folge dieser Mittheilungen aus meinem Leben den Glauben hegen, dass ich dasselbe nicht unbenutzt vollbracht, sondern gesucht habe, für die Gegenwart und Zukunft nach Kräften nützlich zu wirken. Wenigstens kann ich die Ueberzeugung festhalten, dass vor mir kein Militairarzt in solchem Umfange für seinen Stand und die Armee thätig gewesen ist. Somit glaube ich genug gelebt zu haben für alle Zeiten.

Düsseldorf, den 8. August 1873.

Dr. Richter.

Der im November 1872 (S. 69) ausgesprochene Wunsch unseres theuren Vaters, dass ihm „ein kurzes und schmerzenloses Ende zu Theil“ und er „vor den Gebrechen des hohen Alters bewahrt werden möge“, hat nicht in Erfüllung gehen sollen. Seit dem Sommer 1874 begannen gichtische Leiden ihn wiederholt monatelang an die Stube zu fesseln und der freieren Bewegung zu berauben. Im Sommer 1875 war er soweit wieder hergestellt, um eine Badekur in Ems gebrauchen zu können. Im September aber trat die Krankheit mit gesteigerter Heftigkeit auf. Die sorgsame und liebevolle Behandlung seines alten Freundes, des Herrn Generalarztes Dr. Hammer, vermochte die gichtischen Erscheinungen allmählig zu mildern; für seinen durch eine fast achtmonatliche Krankenstube geschwächten Körper hoffte er noch einmal Stärkung vom kommenden Frühjahr zum Besuche von Wildbad. Das Frühjahr aber liess ihn diesmal allzulange warten. Er schilderte am 9. Mai in einem Briefe an Eugen, welcher ihn Ostern besucht hatte, seinen Zustand wie folgt:

„Mein guter lieber Sohn! Ich würde öfter einmal an Dich schreiben, wenn ich Dir Mittheilungen von interessantem Inhalt machen könnte, was ich leider aus meiner Einsamkeit zu machen nicht im Stande bin. Obgleich wir in den Sommer eingerückt sind und Alles um uns herum grün ist, was auch mich mit Hoffnungen erfüllte, kann ich mich noch nicht des Lebens erfreuen, denn ich bin noch immer krank und die Natur bietet mir keine Aussichten zu einer baldigen Wiederherstellung dar. Wir haben seit mehreren Tagen eine rauhe und empfindlich kalte Witterung bei blauem Himmel oder Stürmen, die das

Ausgehen hindern und die Wiedergenesung, das Geniessen frischer und reiner Luft nicht zulassen, fortwährend an den Aufenthalt in der Stube ketten und ganz melancholisch machen! Die Hoffnung, nunmehr der Genesung näher zu schreiten, ist bis jetzt eine eitele. Wenn auch die gichtischen Zufälle am Unterschenkel etwas milder sind, so ist noch nicht entschieden, ob eine im Oberschenkel bestehende schmerzhaftige Geschwulst sich zertheilen wird. Was mich sehr bekümmert, ist die grosse allgemeine Körperschwäche, die mich bisher am Ausgehen und an jeder Kraft entwickelnden Thätigkeit hinderte. Bei einigen guten Tagen versuchte ich an der Seite eines Führers frische Luft zu schöpfen, allein ein halbes Stündchen Aufenthalt erschöpfte mich so, dass ich mich nach der Rückkehr in's Haus sehnte und dasselbe ermattet heimsuchte. Dabei bekümmert mich die immer noch anhaltende Kurzathmigkeit, die mich bedenklich macht. — Kurz, ich bin ein armer hoffnungsloser Mensch, der sich freut, wenn er von seinen guten Söhnen erfreuliche Nachricht bekommt die meine einzige Lebensfreude ist.

„Hoffentlich geht es Dir, guter Eugen, gut und wirst Du mir öfter und immer erfreuliche Nachrichten mittheilen können, da Du jetzt nicht so stark mehr beschäftigt bist. Morgen ist der Buss- und Betttag und ist die Bank geschlossen. Der gute Paul wird mich besuchen und heute Abend herkommen, worauf ich mich schon recht freue. Könnten wir doch auch zuweilen ein Paar Stündchen beisammen sein und uns des Lebens erfreuen! Lebe wohl, guter Sohn, und gedenke Deines Dich herzlich liebenden Vaters“. —

Dies war sein letzter Brief an Eugen. Seine sonst wöchentlich zweimal gewechselten Briefe mit demselben bekunden das lebhafteste Interesse an allen Vorgängen in Düsseldorf und Berlin, an den politischen Zuständen und parlamentarischen Verhandlungen. Ueber letztere mussten ihm oft die stenographischen Berichte geschickt werden; bis zum 17. Mai las er täglich mehrere Zeitungen. Nichts entging ihm in der Presse, was auf die parlamentarische

Thätigkeit Eugens Bezug hatte. Mit Paul, der seit dem Tode der Mutter im Jahre 1868 von seinem in mehr oder weniger naher Entfernung bleibenden amtlichen Wohnort aus fast an allen Sonn- und Feiertagen Vater besuchte, wechselte er in den kurzen Zwischenräumen fast täglich Postkarten. Nachdem Paul noch Mittwoch den 17. in Düsseldorf gewesen, erhielt er am 19. Mai folgende Mittags von zitternder Hand geschriebene letzte Postkarte:

„Dass Etwas (Umbau des Bankgebäudes) erlangt ist, wird Freude machen. Die vergangene Nacht war sehr schlecht, die Beklemmung gross, und nach etwa zweistündiger Ruhe wechselnd wiederkehrend, die Unruhe daher gross, die Mattigkeit daher gesteigert. — Die stürmische Witterung heute wie seit mehreren Tagen, der böse Nordwind wird Vielen nachtheilig. Hoffentlich sehe ich Dich morgen Abend wieder. Bleibe gesund, dieses wünscht Dein Dich liebender Vater. Schreibe statt meiner an Eugen und grüsse herzlich“. —

Am selbigen Tage bzw. am folgenden Morgen trafen wir Beide in Düsseldorf ein, der Zustand hatte sich noch erheblich verschlimmert. Die folgenden Tage führten wieder eine Besserung herbei; als eine unmittelbare Gefahr beseitigt schien, verliessen etwas beruhigter Paul auf einzelne Tage, Eugen auf wenige Tage Düsseldorf zur Erledigung ihrer dringendsten Arbeiten. Der Himmelfahrtstag bestärkte die Hoffnung auf Besserung. Am folgenden Tage aber trat die letzte Wendung ein. Nachdem Paul einige Stunden vorher nach Düsseldorf zurückgekehrt war, verschied unser theurer Vater plötzlich Nachmittags nach 6 Uhr an einer Lungenlähmung. Seine Pflegerin seit dem Jahre 1868, Fr. Christine Fuchs, stand ihm bis zuletzt mit treuer Sorgsamkeit zur Seite. —

Die Beerdigung fand am 29. Mai, seinen schon 1873 niedergeschriebenen detaillirten Anordnungen entsprechend, statt. Einen Lorbeerkrantz, den ihm 1861 bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst die Aerzte verehrt, nahm er mit in das Grab. Zahlreiche Freunde, viele Aerzte, Officiere in und ausser Dienst folgten dem

Leichenzuge, der sich seinem Wunsch entsprechend unter den Klängen von Beethovens Trauermarsch in Bewegung setzte. — Die Ruhestätte, welche unser theurer Vater schon zu Lebzeiten unserer Mutter für Beide auf dem Friedhofe hatte bereiten lassen, nahm nun auch ihn auf. Seine tiefe Trauer um die Dahingeschiedene hatten die 8 Jahre seines Wittwerstandes nicht zu mildern vermocht; so oft es sein Zustand oder die Witterung erlaubte, war er hinausgepilgert, um mit der gleichen Sorgsamkeit und Liebe, womit er die Lebende beglückt, der Todten das Grab zu schmücken.

Juni 1876.

Eugen und Paul Richter.

1.55



